II. Jahrgang April 1928 Heft 7

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Unter Mitwirkung von

August Aichhorn / Wien · Lou Andreas-Salomé / Göttingen · Siegfried Bernfeld / Berlin · Marie Bonaparte / Paris · Mary Chadwick / London
M. D. Eder / London · Paul Federn / Wien · S. Ferenczi / Budapest · Anna Freud / Wien · Josef K. Friedjung / Wien · Albert Furrer / Zürich
Wilh. Hoffer / Wien · Karl Landauer / Frankfurt a. M. · Barbara Low / London · C. Müller-Braunschweig / Berlin · Oskar Pfister / Zürich · Jean Piaget / Neuchâtel
Vera Schmidt / Moskau · A. J. Storfer / Wien · Alfhild Tamm / Stockholm · Fritz Wittels / Wien · M. Wulff / Moskau · Hans Zulliger / Ittigen-Bern

herausgegeben von

Dr. Heinrich Meng, Arzt in Stuttgart und Dr. Ernst Schneider, Universitätsprofessor in Riga

Inhalt: Bernfeld: Ist Psychoanalyse eine Weltanschauung? / Büttner: Psychoanalyse und Ethik / Schneider: Mutter und Kind in den Dramen Ibsens / Kuendig: Aus der Sekundarschulpraxis: Abhängigkeit des Lerneifers von der Übertragung usw. / Beobachtungen an Kindern: Pavor nocturnus / Wäschefetischismus / usw.

Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik
Wien, I., Börsegasse 11

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

12 Hefte jährlich: M. 10·– (schweiz. Frk. 12·50). Der Jahrgang beginnt im Oktober

Einzelheft M. 1·– (schweiz. Frk. 1·25)

Alle geschäftlichen Zuschriften sind zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Wien, I., Börsegasse 11,

alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften, Manuskripte, Rezensionsexemplare an

Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart, Sonnenbergstraße 6 D, oder an

Univ.-Prof. Dr. Ernst Schneider, Riga, Wisby-Prospekt 14, Waldpark

Wir ersuchen jene Abonnenten, die es noch nicht getan haben, das Abonnement für das 2. Halbjahr des II. Jahrganges (April 1928 bis Sept. 1928) zu begleichen. Zahlungen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internat. Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheck-Konto	Leipzig	Zürich	Wien	Prag	Budapest
	95.112	*VIII, 11.479*	*71.633*	*79.385*	*51.204*
Jahres-abonnement	Mark	schw. Frk.	S	Kč	P
	10·—	*12·50*	*17·—*	*80·—*	*13·60*

Halbjahresabonnement = die Hälfte dieser Beträge

Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25)

Einbanddecken zum I. Jahrgang in Halbleder können vom „Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" zum Preise von Mark 3·20 (schw. Frk. 4·—) bezogen werden

Preis des I. Jahrganges in Halbleder gebunden M. 13·60 (schw. Frk. 17·—)

Das nächste Heft (Doppelheft 8/9) erscheint im Juni und wird u. a. folgende Beiträge enthalten:

Wittels: Verdrängung und Zwangsidee in der Kindheit — Furrer: Wie erziehen wir neurotische und psychopathische Kinder? — Wolffheim: Erotisch gefärbte Freundschaften in der frühen Kindheit — Preiswerk: Wie behandelt man Mißerfolge in der Schule? — Reik: Zur Psychoanalyse des Mitleids — Pipal: Mein kleiner Neffe

Heft 10/11/12 erscheint in dreifachem Umfang als Sonderheft über „Stottern" im Juli oder im August

Ist Psychoanalyse eine Weltanschauung?[1]

Von Dr. Siegfried Bernfeld, Berlin

Wer die Psychoanalyse mehr als oberflächlich kennt, darf füglich erstaunt sein, daß das bündige „Nein" auf diese Frage von niemandem geglaubt wird. Nachdrücklich hat Freud, der es doch eigentlich wissen müßte, seine Psychoanalyse als Heilbehandlung, als Forschungsmethode und als Summe von Ergebnissen wissenschaftlichen Nachdenkens über seelische Tatsachen hingestellt. Die Feinde und auch viele Freunde der Psychoanalyse bleiben bei ihrer Überzeugung, daß diese Freudsche Lehre mehr sei als Wissenschaft, daß sie Philosophie, Weltanschauung, Religion sei oder doch werden wolle. Es mag sich daher empfehlen, die Tatsache anzuerkennen, daß es neben der Freudschen Wissenschaft Psychoanalyse noch eine „Psychoanalyse" gibt, die Weltanschauung mindestens sein möchte. Aus dieser Anerkennung ergibt sich vielleicht die Möglichkeit einer wirksameren Widerlegung oder Bekämpfung. Denn offen sei es einleitend gestanden, die „Weltanschauung Psychoanalyse" ist ein unsympathisches und gefährliches Ding, vor dem der Kreis psychoanalytischer Pädagogen möglichst geschützt bleiben möge!

Es ist also „etwas dran" an dem Ruf nach der Weltanschauung Psychoanalyse, an der Behauptung, die Psychoanalyse sei mehr als eine „gewöhnliche Psychologie". Richtig ist: Niemand nimmt die Ergebnisse der Psychoanalyse so zur Kenntnis, wie man andere naturwissenschaftliche Forschungsresultate als anregende, meinethalben sogar als aufregende, neue Einsichten in das Gebäude (gelegentlich Labyrinth) seines Wissens einordnet. Die Psychoanalyse drängt jeden, ein recht beträchtliches Stück Welt nicht nur neu zu s e h e n, sondern auch neu zu w e r t e n, und in dieser neu gesehenen, neu gewerteten Welt auch neuartig zu handeln.

1) Siehe „Offene Halle", Heft 1, S. 31, dieses Jahrgangs. Dieser Aufsatz war an die Redaktion noch vor dem Erscheinen von Freuds neuem Buch „Die Zukunft einer Illusion" gesandt worden; er konnte daher auf ähnliche Gedankengänge nicht mehr hinweisen, und die klareren Formulierungen nicht mehr berücksichtigen. (Anm. während der Korrektur.)

Man muß zwar zugeben, daß, je älter die Psychoanalyse wird, um so weniger sie den Adepten mit diesem Affekt des Neuorientiertseins entläßt. „Hemmung, Symptom und Angst", obzwar es tiefere, geschlossenere Einsicht vermittelt, wirkt weniger zentral auf Werten und Handeln, als etwa die „Studien über Hysterie" oder die „Traumdeutung" oder „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". Aber da ja doch das eindringende Studium mit den älteren Werken beginnt, da ferner die geringere weltanschauliche Wirkung der letzten Freudschen Schriften daher rührt, daß die Freudsche Lehre bereits seit drei Jahrzehnten wirkt und in der Öffentlichkeit ein Bekanntheitsgefühl hinterlassen hat, ist die Psychoanalyse tatsächlich mehr als sie sein will. Sie ist eine wissenschaftliche Entdeckung, die weltanschauliche Wirkungen hatte und fortdauernd noch hat.

Die Psychoanalyse ist bei weitem nicht die erste wissenschaftliche Lehre, der dieser Charakter zukommt. Darwins höchst speziellen, fachwissenschaftlich-biologischen Aufstellungen über die Entwicklung der Arten, die rein theoretischen Annahmen der Physik über Atome, die Arbeitshypothese einer physiologisch-psychologischen Schule, nach der seelische Erscheinungen von körperlichen Vorgängen erzeugt werden, solche nichts als wissenschaftliche Theorien oder Entdeckungen sind doch, um ein Beispiel zu geben, weit über ihren fachlichen Wert hinaus zu Weltanschauung geworden, haben die Weltanschauung des Materialismus entwickeln helfen. Der Materialismus besteht weiter, auch nachdem einige jener wissenschaftlichen Aufstellungen als falsch erwiesen wurden. Der Materialismus ist darum nicht falsch, denn Weltanschauungen können mit den Begriffen richtig und falsch nur sehr indirekt gewertet werden. Der Materialismus gilt zwar nicht mehr viel in „modernen" Kreisen der Philosophie, er ist aber als Weltanschauung weiter proletarischer Kreise heute noch eine gesellschaftliche Tatsache von Belang. Ganz ähnlich wirkt die Psychoanalyse, ohne Weltanschauung zu sein, auf jene — über die Sphäre der Wissenschaft hinausreichenden — geistigen Strömungen ein, die sich vor unseren Augen als „Weltanschauungen" zu gesellschaftlichen Tatsachen verdichten.

Die Wissenschaft als Ganzes ist ein Gebilde von hoher sozialer Bedeutung, aber Denkweisen, Fakten, Hypothesen, die innerhalb ihrer von größtem Belang sind, können ohne eigene gesellschaftliche Bedeutsamkeit bleiben; während manche wenig belangvolle Tatsache zu beträchtlicher gesellschaftlicher Bedeutsamkeit gelangen kann. Da ist etwa die Unterscheidung der Brachycephalen (Breitschädeln) von den Dolichocephalen (Langschädeln), eine, wenn ich recht Bescheid weiß, überaus harmlose Ecke der Schädelwissenschaft; welche gesellschaftliche Bedeutung hat sie als Schädel-Weltanschauung im deutschen Nationalismus (antisemitischer, völkischer Prägung) erlangt! Auch die Psychoanalyse verdankt ihre gesellschaftliche Bedeutsamkeit nicht primär der wissenschaftlichen Bedeutung ihrer Ergeb-

nisse, sondern ihrem Forschungsgegenstand und den — wäre es sogar bloß vermeintlichen — Resultaten ihrer Forschung. Wenn die Fachkollegen Freud bei seinen anfänglichen Bemühungen auslachten oder totschwiegen, sich aber statt ihrer das Laienpublikum seiner Anschauungen bediente, und in steigendem Maße die Psychoanalyse in Dichtung, Literatur, Journalistik, Gesellschaftskritik und -reform, ja, in die Diplomatie, in den Sprachgebrauch und das allgemeine Wissen unserer Zeit übergegangen ist, indes sich Psychiatrie und Psychologie heute noch gar sehr um die „wissenschaftliche Kritik" der Psychoanalyse bemühen, so kommt dies daher. daß schon vor Freud geistige Strömungen vorhanden waren, die in seinen Formulierungen ein brauchbares Stück zur Fundierung und Agitation ihrer Anschauung fanden, deren weltanschauliche Wertungen den Freudschen Behauptungen von vornherein günstig waren. Wenn andererseits die Psychoanalyse so erbittert bekämpft wurde und wird, so geschieht das eben wegen dieser ihrer Brauchbarkeit für weltanschauliche, geistige, kulturelle, politische Strömungen, denen die Gegnerschaft in Wahrheit gilt, einerlei, ob sich die Feindschaft in weltanschauliches oder in pseudowissenschaftliches Gewand kleidet.[1]

Aus Freuds ersten Schriften konnte man herauslesen: 1) Die Unterdrückung des Sexualtriebes erzeugt Neurosen. 2) Der Sexualtrieb ist als sublimierter Anteil an den höchsten Schöpfungen menschlichen Geistes beteiligt. Daraus konnte gewonnen werden: ein Argument gegen die bestehende bürgerliche Sexualmoral (1890 bis 1900); eine Rehabilitierung und Neuwertung der Sexualität als heiliger, mächtiger Naturkraft im Gegensatz zu aller christlich-asketischen Wertung. Die Ehe-, Sexual-, kulturkritischen und -reformerischen Strömungen auf der einen Seite, individualistischer Ethik geneigte, narzißtisch Natur-Leib-Kunst-verehrende Kreise auf der anderen Seite waren es, die sich sehr bald und nachhaltig der Psychoanalyse als weltanschaulichen Faktors bedienten. Freuds Forschung ging aber unbekümmert um diese frühe außerwissenschaftliche Anhängerschaft ihren eigenen Weg. Wer von ihr Kenntnis nahm, bloß in der Absicht, aus ihr Wertungen zu schöpfen, mußte sich bald von ihr abwenden oder sie bekämpfen, denn daß nicht „alles" Sexualität ist, nicht alles gebilligt, nicht alles ausgelebt werden darf, war klar. Doch Freud machte nur immer weiter Entdeckungen über den Sexualtrieb. (Daß Freuds Lehre vom Ödipuskomplex und von der Macht des Unbewußten in jedes Menschen eigenem Ich keine akzeptablen Wertungen ermöglichte, sondern bloß den Widerstand erregte, ist so bekannt, daß es kaum angedeutet werden muß.) Eine konsequente psychoanalytische Sexualmoral, -reform, ist nicht möglich; weil Psychoanalyse

1) In meiner Arbeit „Die heutige Psychologie der Pubertät", Internat. Psa. Verlag, 1927, versuchte ich zu erweisen, wie die Gegnerschaft der Psychologen Tumlirz, Charlotte Bühler, Spranger, Hoffmann solchen und nicht wissenschaftlichen Hintergrund hat.

Tatsachen feststellt, aus denen sehr verschiedene praktische Konsequenzen gezogen werden können; so wurde aus der Psychoanalyse jeweils ein anderes Stück „akzeptiert", d. h. ins System der Wertungen und Ziele einbezogen, wobei natürlich ganz allgemein der Fehler gemacht wurde, das weltanschaulich nicht Akzeptable auch als wissenschaftlich unrichtig zu erklären. Dies ergab dann höchst sonderbare „Verbesserungen" der Psychoanalyse (Jung und Adler z. B.), die nämlich die Forschung den weltanschaulichen Wertungen anpaßten, während sie behaupteten, neue Wertung aus neuer Forschung gewonnen zu haben. War es Freuds große Tat gewesen, die Sexualtriebtatsache der Moral und allen anderen weltanschaulichen Wertungen zur Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnis zu entreißen, so haben diese Verbesserer und halben Bejaher sich beeilt, die Forschung ehestens wieder unter den Druck der Weltanschauung zu setzen. Und eigentlich mit Recht, da sie gar nicht einzusehen vermochten, daß aus einer wissenschaftlichen Tatsache an sich keine Wertung folge. Freud hat nicht auf Moral, Ethik, Wertung verzichtet, sondern sie nur beim Forschen ausgeschaltet und seine weltanschaulichen Überzeugungen für sich behalten, da er sich nicht berufen fühlte, neue soziale Gesetze zu geben oder die alten zu verbreiten, sondern als Forscher bemüht ist, die bestehenden psychischen Gesetzmäßigkeiten zu erkennen.

Diese anfangs verhältnismäßig einfache Situation hat durch die um alle weltanschaulichen Akzeptierungen und Proteste unbekümmert wachsende Psychoanalyse eine sehr beträchtliche Komplikation erfahren. Das Studium des Ich, der sozialpsychischen Erscheinungen, des Schuldgefühls, ermöglicht nunmehr, aus der Psychoanalyse weltanschauliche Affekte für das Bestehende, für das „Höhere", „Geistige" zu gewinnen. „Verdrängungen müssen sein!" „Der Geist baut den Körper", und also beherrscht er den Sexualtrieb, der „Geist ist mächtiger als diese Naturkraft sogar". Dies kann man aus den neueren Schriften Freuds herauslesen. Wären nicht Mißverständnisse und innere Hemmungen im Einzelnen, so könnte nunmehr auch eine asketische Weltanschauung sich auf die Psychoanalyse stützen (und eigentlich bloß der Ödipuskomplex und der Kastrationskomplex widersetzen sich nach beiden Seiten einer weltanschaulichen Verwertung, aber wie wenige wissen, daß eben dies das Zentrum der Freudschen Psychoanalyse ist!). Nun ist es aber ganz sicher geworden, da jede Weltanschauung aus der Psychoanalyse folgen kann, muß sie eben von wo anders her bezogen werden, soll sie widerspruchslos fundiert sein. Indem die Psychoanalyse als Wissenschaft wächst, wird ihre besondere gesellschaftliche Bedeutsamkeit geringer. Sie ist beinahe bloß noch ein geeignetes Instrument zur Veränderung seelischer Erscheinungen, krankhafter oder sich entwickelnder Psyche, geeigneter als die alte Psychologie, demnach eine Angelegenheit der Fachleute, der theoretischen Psychologen, der Ärzte, der Pädagogen.

Ist dem so? Doch nicht ganz; dieser Prozeß wäre unvermeidlich, wenn es eine einheitliche, geschlossene Weltanschauung für die gesamte Menschheit gäbe, wenn die Gesellschaft stabil wäre. Da aber die Menschheit — man darf, ja man muß nach den Revolutionen in Asien und Mittelamerika, nach dem Erwachen der schwarzen Rasse, auf einem Planeten, den das Flugzeug in wenigen Tagen, das Radio in wenigen Sekunden bewältigt, dieses noch vor wenigen Jahren phrasenhafte Wort mit konkretem Inhalt gebrauchen — da aber die Menschheit in kämpfende Lager gespalten ist, und die Weltanschauungen in deren Kämpfen eine gewisse Rolle spielen,[1] und da die Kräfteverteilung in den verschiedenen Lagern sehr ungleich ist, wird auch der Weltanschauungskampf um die Psychoanalyse seine höhere Bedeutung und seine Dauer haben. Vergegenwärtigen wir uns diese Lage an einem Beispiel, das nicht notwendig die psychoanalytische Pädagogik berührt, an der weltanschaulichen Stellungnahme zu Gott und seinen Kirchen. Das eine Weltanschauungslager glaubt an Gott, das andere leugnet seine Existenz. (Wollte man genau sein, so wäre zwischen beiden noch das Lager zu erwähnen, das zwar an den lieben Gott nicht glaubt, aber an ihm unter irgend einer metaphysischen Maske festhält. Schlagen wir diese Gruppe der Einfachheit wegen zur Hälfte je einem der beiden großen Lager zu.) Es kann kein Zweifel sein, daß die Psychoanalyse den Glauben beträchtlich erschwert. Sie macht ihn nicht völlig unmöglich; unter Verwendung höchsten erkenntnistheoretischen Scharfsinns kann für den umfassenden Kenner der Psychoanalyse von Gott doch immerhin noch so viel übrig bleiben, daß man ihn zu jenen Metaphysikern zählen kann, deren Hälfte wir zum Lager der Gläubigen schlugen. Wer aber von der Psychoanalyse nur das Wichtigste, von der Erkenntnistheorie gleichfalls nur dieses kennt, hat gar keine andere Wahl als Gott oder den Ödipuskomplex zu opfern. Hätte Gott dafür gesorgt, daß seine Existenz auch in unserer Zeit durch sich selbst so glaubwürdig erscheine, wie in früheren Jahrhunderten und Ordnungen, so dürfte die Psychoanalyse als stille Wissenschaft bestehen, ohne dem Lager der Gläubigen gefährlich zu werden. Heute ist aber die Neigung der Menschheit, im Konfliktsfall die Wissenschaft zu wählen — in unserem Beispiel die Psychoanalyse — unzweifelhaft sehr im Wachsen. Und somit die Existenz der Psychoanalyse, die Verbreitung ihrer Ergebnisse, deren wissenschaftliche Akzeptierung von unmittelbarer Gefährlichkeit für die Größe der Partei Gottes.

Nun spielt diese Partei, die Kirche, eine sehr wichtige Rolle in jenen Kämpfen der Menschheit; es kann ihr also nicht gleichgültig sein, ob eine Wissenschaft, mit aller Autorität und aller Magie einer Wissenschaft versehen, existiert und sich verbreitet, die in der zu erwartenden grobschlächtigen Fragestellung, die die Masse der Menschen nun einmal vollzieht, eine beträchtliche Erschütterung des Glaubens zur

1) Der marxistische Sozialist sagt einfacher: in z w e i Lager, die Kapitalistenklasse und das Proletariat.

Folge haben muß. Ist nun gar die Kampflage so, wie sie in Wahrheit ist, daß die Kirchen mehr Macht haben als ihr Gott, d. h. daß die Kirchen ihre Interessen gegen die Ungläubigen siegreich verteidigen können, trotzdem der Glaube an Gott schwach gegründet ist in heutiger Zeit, so wird den Ungläubigen jede Waffe recht sein, und die Psychoanalyse erhält eine beträchtliche weltanschaulich-gesellschaftliche Bedeutung, indem sie die Kraft der Ungläubigen zu vermehren geeignet ist. Zugleich aber gewinnt sie auch eine Feindin, die nicht gering zu achten ist. Daß die Psychoanalytiker, denen an dem Ausbau ihrer Wissenschaft liegt, sich neutral erklären, ist verständlich. Aber es wird ihnen wenig nützen, zu erklären, sie verträten keine Weltanschauung (obzwar dies zutrifft), wenn sie weltanschaulichen Kämpfern Arsenale bauen. Auch daß sie in Wahrheit beiden Parteien Waffen liefern, hilft ihnen wenig, falls — wie bei den Gott-isten und Anti-Gott-isten — jene bis an den Hals bewaffnet, diese bisher nackt und bloß waren. Immer hat es als Neutralitätsbruch gegolten, den Gegner auch bewaffnet zu haben. Wie gar, wenn die Kirchen von Freud Flintenkugeln erhalten, die Ungläubigen aber Giftgastanks und Flugzeuge!

Nach diesem kleinen Exkurs wird wohl unsere Eingangsfrage rund beantwortbar: Die Psychoanalyse ist keine Weltanschauung, sondern eine Wissenschaft. Aber eine Wissenschaft von so eigenartigem Charakter, daß sie zwar alle Weltanschauungen mit Fakten versorgt, jedoch bei heutiger Kampflage der Menschheit für die verschiedenen Weltanschauungslager sehr verschiedenen Wert hat, dem einen Waffe, dem anderen Angriff bedeutet. Die praktische Anwendung der Psychoanalyse fordert demnach — also vom Erzieher — eine klare Orientierung in eben diesen Menschheitskämpfen, die nicht die Psychoanalyse geben kann, sondern die an die Psychoanalyse herangebracht werden muß.

Wir wüßten aber gerne den eigenartigen Charakter dieser Wissenschaft Psychoanalyse näher präzisiert, den wir bisher nur vage angedeutet haben. Wenn die Psychoanalyse sich in den Kämpfen um die Kirche praktisch, bei aller theoretischen Neutralität als Feindin des Alten, des Untergehenden, als Mitkämpferin für das Neue erweist, ist dann vielleicht nicht ihr Charakter einheitlich fortschrittlich? Und wird sie damit nicht zu einem Bildungselement unserer Zeit, zu einer jener Wissenschaften, die bei der gegebenen Kampflage der Menschheit, den geistigen Strömungen, die das Neue aufbauen wollen, entscheidende Dienste, und jenen, die das Alte konservieren wollen, beträchtlichen Abbruch tun?

Tatsächlich kann man die heutige Literatur, Kunst, Sexualmoral, Publizistik, kurz die moderne Bildung, ganz ohne Psychoanalyse kaum mehr denken. Dennoch glaube ich nicht, daß diese Psychoanalyse viel mit Freud und daß diese Bildung viel mit Bildung zu tun hat. Denken wir im Menschheitsmaßstab, ja nur im europäischen, so wird das Bild sehr anders: weder in dem großen Lager der Kirchen, noch auch im Lager des sozialistischen

Proletariats ist etwas von dem in belangvollem Maße vorhanden, das die große bürgerliche Literatur und die breite bürgerliche Publizistik und die sogenannte moderne Kunst Psychoanalyse nennt. Und selbst Bildung ist längst nicht mehr als die Bildung vorhanden; vielmehr ist die ökonomisch und politisch herrschende Schicht „ungebildet"; die Bildungsträger der Vorkriegszeit sind als Mittelstand, Kleinbürgertum auf ein weder repräsentatives noch wirkendes Schattendasein in Schulen und Universitäten herabgesunken, die kirchliche Bildung, unbeschadet ihrer Macht, brüchig, die sozialistische Bildung, trotz sozialdemokratischer Minister noch längst nicht außerhalb engster bewußter sozialistischer Kreise sichtbar. Die Zeit einer einheitlichen repräsentativen und unbestrittenen Bildung, der gegenüber der Kultur- und Lebenszustand der breiten Massen einfach als niedrig und roh gilt, ist vorbei. Wenn früher das „Volk", so weit es selbst auch von der Höhe der Gebildeten entfernt gewesen sein mag, deren Primat anerkannt hat, so ist das heutige organisierte Proletariat keineswegs bereit, die bürgerliche Bildung als Wert schlechthin anzuerkennen, sondern sieht in ihr einen ideologischen Überbau über den wirtschaftlichen Interessen der Kapitalbesitzer, von dem nur eine Auswahl von allgemein menschlicher, zukunftswerter Bedeutung ist. Es gilt durchaus auch für die Bildung, was oben von den Weltanschauungen gesagt wurde. Die Psychoanalyse kann nicht für alle Lager wesentliches Element ihrer Bildung sein. Sie ist heute in Wirklichkeit noch in keinem in diesem Sinne wirksam, wenn sie auch in allen hier und dort etwas bewirkt hat. Am weitesten ist sie in die progressiven Schichten der literarisch maßgebenden Kreise des Bürgertums gedrungen — aber nur, indem sie einschneidende Verkürzungen und entstellende Mißdeutungen erfuhr; im intellektuellen Kleinbürgertum beginnt sie eben jetzt nach der Kastration und Verniedlichung, die Alfred Adler an ihr vorgenommen hat, lebendig zu werden. Aber selbst diese fragwürdigen Beiträge, welche die Freudsche Lehre zu den Wirrsalen, die man moderne Bildung (des Bürgertums) nennt, gegen Freuds Willen geliefert hat, dürften das Maximum dessen sein, was die herrschende Schichte verträgt.

Denn allen Stücken der heutigen Kultur steht die Psychoanalyse als Zerstörerin gegenüber, wenn man sie nur hiezu verwenden will; aber will man sie überhaupt verwenden und nicht als reine Wissenschaft genießen, so wird sie zur Zerstörerin. Sie zeigt Religion, Kultur, Kunst, Philosophie, Moral, als ein Gewordenes, Bedingtes. Sie zeigt dies mit Ernst, Konsequenz, Unerbittlichkeit. Die bürgerliche Kultur kann solchen Nachweis am wenigsten brauchen. Wäre sie von der Menschheit bejaht, so könnte sie sich einer solchen Wissenschaft als einer Anregerin erfreuen; da sie aber von der überwiegenden Mehrheit aller Menschen als Übel erlebt (wenn auch nicht erkannt) wird, muß der Erweis ihres Gewordenseins, ihres Bedingtseins als Sprengstoff wirken. Denn was folgt daraus? Daß es auch anders sein kann, daß das Gewordene vergehen, das

Bedingte verändert werden kann. Die Träger der heutigen Kultur wollen sie als ewig, als seit je und für immer gültig, wollen sie als unbedingt dargestellt sehen. Aus der Psychoanalyse ist auch dies zu holen, gewiß; aber vielleicht doch besser, wirksamer, aus anderen Lehren, die nicht gleichzeitig gefährlichste Waffen an den Feind liefern. Was die Naturwissenschaft der aufstrebenden bürgerlichen Welt seit dem Beginn der Neuzeit (Kapitalismus) geleistet hat, könnte die Psychoanalyse — in ihrem, einem bescheideneren Bezirk — der aufstrebenden Menschheitsmasse leisten: die Erschütterung mancher überkommenen und von der heutigen Ordnung als heilig gehüteten Werte. Sie ist daher sehr wohl im eigentlichsten Sinn des Wortes ein Bildungselement, aber eines der künftigen Ordnung. In der bestehenden hat sie nur nach zahlreichen Kürzungen und Verbiegungen den Raum eines Elementes in den Widersprüchen der „Gebildeten".

Psychoanalyse und Ethik[1]

Von Georg Büttner, Meißen

Die Psychoanalyse hat an sich zunächst mit Weltanschauung nichts zu tun. Sie ist in erster Linie ein Hilfsmittel für den Arzt, um den seelischen Zustand im gegebenen Einzelfall zu erforschen. Ihre Methode und ihre Voraussetzungen unterstehen in diesem Sinne keinen anderen Kriterien als denen der Dienlichkeit für ihren Zweck. Ob der Psychoanalytiker im Zusammenhange seiner Theorie von einer gegenständlichen Wahrheit oder von einer haltlosen Fiktion ausgeht, das hat nichts zu sagen; denn es ist offenbar, daß auch Fiktionen zu äußerst fruchtbarer heuristischer Bedeutung gelangen können, und darauf allein kommt es an. Etwas anderes ist es freilich, wenn die Grundlagen einer Theorie um ihrer Dienlichkeit für ein besonderes Gebiet willen unbesehen auch auf ein anderes Gebiet übertragen werden. Diese Möglichkeit aber liegt für die Psychoanalyse insofern vor, als in ihr der Anreiz gegeben ist, nicht nur diejenigen seelischen Zustände, die der ärztlichen Beurteilung unterstehen, nach ihren Grundideen zu beurteilen, sondern auch diejenigen, die der Erzieher unter den ethischen Gesichtspunkt zu stellen gewöhnt ist. Es ergibt sich daher die Frage: In welchem Verhältnis steht die Psychoanalyse zur Ethik?

Die Psychoanalyse geht etwa auf folgende Grundgedanken zurück: Das, was den Menschen in seiner seelischen Verfassung, in seiner Einstellung zum Leben und damit in den Motivationen seines Handelns wesentlich bestimmt, liegt nach dem Pole des Unbewußten hin. Das Bewußtsein

1) Beitrag zu der in der „Offenen Halle", Heft 1, S. 31, dieses Jahrganges angeregten Diskussion: Psychoanalyse und Weltanschauung.

stellt nur die Oberflächenschicht einer unendlichen Tiefe dar. Die un- und vorbewußten Zustände und Zusammenhänge sind genau so differenziert und determiniert wie die bewußten. Die seelische Einheit ist ein System von Gegensätzlichkeiten. Der ethisch orientierte Bewußtseinsinhalt steht vielfach im Gegensatz zum Unbewußten, in dem alles Mindersittliche, was der Mensch mit dem Tiere gemeinsam hat, aufbewahrt ist. Diese Schichten mit ihren Tendenzen können niemals beseitigt, sondern nur überlagert werden. Sie machen sich als die letzten unbewußten irrationalen Entscheidungsgründe des menschlichen Handelns geltend.

Damit berührt sich die Psychoanalyse mit derjenigen weltanschaulichen Grundeinstellung, die wir, abgesehen von den mancherlei Formen, in denen sie Ausprägung erfahren hat, als die naturalistische bezeichnen. Indessen scheitert dieser Naturalismus als Weltanschauung nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft (insbesondere der sogenannten Geisteswissenschaft) an der Beurteilung des menschlichen Handelns und an dem Problem der Sittlichkeit. Hier spielt deshalb die Ethik, die nicht auf naturalistischer, sondern auf supranaturalistischer Grundlage beruht, eine hervorragende Rolle.

Wieso steht aber nun die Ethik im landläufigen Sinne auf supranaturalistischer Grundlage?

Die Ethik beurteilt das menschliche Handeln nicht nach Seins-, sondern nach Sollensgesetzen. Diese werden hergeleitet aus Zusammenhängen, die den natürlichen Zusammenhängen der Dinge als höhere Ordnung gegenüberstehen sollen: als Reich des Geistes, der Freiheit, der Ideale, des Göttlichen oder wie man sie je nach der Ausprägung, die sie in der Theorie erfahren, auch immer bezeichnen möge. Hinsichtlich der religiösen Formen liegt der supranaturalistische Einschlag auf der Hand. Ein höheres göttliches Wesen soll darnach die sittlichen Sollensgesetze in die Herzen der Menschen gelegt haben. Die sogenannte wissenschaftliche Ethik verzichtet zwar auf das religiöse Bewußtseinsgewand, eben, um sich wissenschaftlich zu geben; aber trotzdem ist sie nicht weniger supranaturalistisch als die religiöse. Dies geht aus folgendem hervor:

Alle Formen der sogenannten wissenschaftlichen Ethik gehen auf Kant zurück. Kant unterscheidet eine reine und eine praktische Vernunft. Die reine Vernunft gestattet das natürliche, auf Sinnlichkeit und Denken gestellte Erkennen. Diese reine Vernunft soll nicht imstande sein, die Fragen, die das naive philosophische Erkenntnisbedürfnis vorlegt, zu beantworten. Es verstrickt sich in Hinsicht auf die kosmischen Fragen, die es dem Verstande unterstellt, in unauflösliche Antinomien, in Hinsicht auf die religiösen Gedankengebilde, die es durch die Vernunft zu meistern sucht, in eine Scheindialektik, deren Gedankengebilde gegenstandslos sind.

Aber wie Kant den Gedanken des „Absoluten", der Welt als „Ding an sich", dazu verwendet, die Unzulänglichkeit des reinen Erkennens hinsichtlich der letzten Fragen darzutun, so benutzt er ihn auch dazu, den

Ursprung jener Fragen zu erklären und schließlich doch auch eine Antwort auf sie zu finden. Wenn auch der natürliche menschliche Geist nicht imstande sein soll, die Welt als Absolutes zu erkennen, so ist doch der Mensch zugleich ein Teil dieser absoluten Welt. Das Absolute wirkt in ihm und durch ihn hindurch. Auf diesem Wege aber wird in ihm eine zweite Art unmittelbarer Geistigkeit erzeugt, die sich als autonome Sittlichkeit in den sittlichen Impulsen äußert, und die den Kriterien des reinen Erkennens nicht unterworfen ist, sondern nur denen des Gewissens. Jene oben angeführten höchsten Werte Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, die sich im Lichte der reinen Vernunft nur als Scheinwerte erwiesen, erlangen nun unmittelbare Gegenständlichkeit und Gewißheit im Sinne dieser zweiten Art der Geistigkeit, der praktischen Vernunft. Auch die autonome Sittlichkeit, das Sollensgesetz des menschlichen Handelns, ist an diese praktische Vernunft, die Kant selbst der reinen überordnet, gebunden. Damit aber hat die gesamte Ethik eine Grundlage erhalten, die wohl als supranaturalistisch angesprochen werden darf. Es ist nicht schwer, für die Kantschen philosophischen Ausdrücke die entsprechenden religiösen zu setzen, um dann zu erkennen, daß die gesamte Philosophie Kants nichts anderes darstellt, als den Versuch eines verkappten moralischen Gottesbeweises, und daß das von ihm dargebotene Weltbild ebenso supranaturalistisch ist wie jedes religiöse.

Es ist nun klar, daß die naturalistische und die supranaturalistische Einstellung dort feindlich aufeinanderstoßen müssen, wo sie sich auf dasselbe Objekt beziehen, in unserem Falle auf die Motivationen des menschlichen Handelns. Der Naturalismus geht von dem Grundgedanken aus, daß alles Geschehen, das seelisch-geistige ebensowohl wie das mechanische, sich im letzten Grunde nach ein und derselben Gesetzmäßigkeit richten müsse, während der Supranaturalismus außer der natürlichen Gesetzmäßigkeit noch eine höhere Form der inneren Ordnung annimmt, die besonders in den menschlichen Handlungen zum Ausdruck kommen soll. Daher wird gegen den Naturalismus oft der Vorwurf des Mechanismus oder des Materialismus erhoben, obgleich mit Unrecht, da ein Betonen der inneren Einheit von geistiger und mechanischer Gesetzmäßigkeit noch nicht die Unterordnung des Geistigen unter das Mechanische bedeutet.

Das Problem des Verhältnisses zwischen Naturalismus und Supranaturalismus (zwischen Psychoanalyse und landläufiger Ethik) spitzt sich also, wie wir es auch wenden mögen, auf die Frage zu: Ist eine grundsätzlich doppelte Ordnung der Zusammenhänge des Geschehens möglich oder nicht? Es muß hier der Ton auf das „grundsätzlich“ gelegt werden. Die materielle Welt ist vor der Sinneseinstellung eine andere als die seelisch-geistige. Deshalb muß auch in den geistigen Zusammenhängen die vom Naturalismus angenommene eine Gesetzmäßigkeit eine andere Form annehmen als in den mechanischen, ähnlich wie sich derselbe Vorgang des Glockenläutens dem Auge als Schwingung der Glocke und des Klöppels,

dem Ohr aber als Schall darstellt. Über die Möglichkeit einer grundsätzlich doppelten inneren Ordnung aller Zusammenhänge eines doppelten Prinzips des Geschehens aber hat allein das Denken zu entscheiden. Und dieses antwortet mit einem apodiktischen „Nein". Das Geschehen — ganz gleich, ob materieller oder geistiger Art — unter den Blickpunkt der Denkzusammenhänge gestellt, muß jeden Punkt als ausgeschlossen erscheinen lassen, wo ein zweites Prinzip der Geschehenszusammenhänge anzugreifen vermöchte. „Wenn jemand (so) den natürlichen Determinismus an einer einzigen Stelle durchbricht, hat er die ganze wissenschaftliche Weltanschauung über den Haufen geworfen" sagt Sigm. Freud mit Recht in seinen Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Mit diesem Wort bringt er aber auch zugleich zum Ausdruck, daß die Psychoanalyse nicht auf den supranaturalistischen Boden der landläufigen Ethik gegründet ist, sondern auf den des natürlich eingestellten Denkens und Erkennens. Es besteht also die Aufgabe, auf naturalistischer Grundlage, d. h. auf Grund der Annahme nur eines Prinzips der Zusammenhänge alles Geschehens, ein Erkenntnisgebäude zu errichten, in das die geisteswissenschaftliche Problematik in derselben Weise eingeht wie die mechanistische, ohne daß den geistigen Problemen irgendwie Zwang angetan würde.

Bislang steht es allerdings so, daß das natürliche Denken noch nicht zum vollen Verständnis der ethischen Problematik vorgedrungen ist. Die Verschmelzung der Werte, wie sie in der Seele des Menschen als Gefühls- und Willensimpulse unmittelber lebendig, also wirklich sind, mit den fiktiven supranaturalistischen Gedankengebilden ist eine so innige, — wenn eben auch nur fiktive, — daß die Realität der Werte sich ohne weiteres auf diese fiktive theoretische Seite überträgt, wodurch der Eindruck gewonnen wird, als müßten mit dem Aufgeben der fiktiven Theorien die Werte, die von ihnen ins Bewußtsein gehoben werden, selbst verschwinden. Es ist auch den naturalistischen Weltanschauungen, den Naturphilosophien, nicht der Vorwurf zu ersparen, daß sie gerade auf diesem heiklen Gebiete nicht sauber genug geschieden haben. Mit den dualistischen Formen, die sie verwerfen, geben sie vielfach auch die Werte, die durch sie zu fiktivem Ausdruck gelangen, selbst preis, oder sie bedienen sich dort, wo sie Werte anerkennen, fiktiver dualistischer Gedankengebilde in gegenständlicher Weise, so den monistisch-naturalistischen Boden aufgebend und einem verkappten Supranaturalismus Eingang gewährend. So ist z. B. der objektive Entwicklungsgedanke, der in der Naturphilosophie noch heute eine herrschende Rolle spielt, ein durchaus supranaturalistisches Gedankengebilde.

Die Psychoanalyse aber zeigt mit einem Male, ohne sich um die weltanschaulichen Streitpunkte zu kümmern, die seelischen Zusammenhänge bis in ihre feinsten Werthaltungen hinein in einer durchaus naturalistischen Perspektive und lockert das Verständnis dafür, daß auch alle seelisch-geistigen Zusammenhänge vom tiefsten Unbewußten bis hinauf zur höchsten Klarheit des Bewußtseins in erschöpfendem Maße einer durchaus natür-

lichen Betrachtungsweise zugängig sein müssen. Dadurch wird natürlich, wenn auch ungewollt, die landläufige supranaturalistische Ethik ad absurdum geführt, und es ist daher wohl erklärlich, wenn vom Lager dieser Einstellung her Warnungsrufe vor dem Studium der Psychoanalyse ertönen. Die Psychoanalyse aber wäre imstande, durch Verfolgung auch der philosophischen Seite, die ihr anhaftet, der Wissenschaft einen wesentlichen Schritt vorwärts zu helfen, besonders hinsichtlich der sogenannten geisteswissenschaftlichen Probleme. Diesen steht die Wissenschaft gegenwärtig noch genau so mittelalterlich gegenüber wie die vorkopernikanische Zeit den Bewegungen der Himmelskörper. Wie die Menschheit mit dem astronomischen Weltbild erst ins Reine kam, nachdem über tausend Vorurteile hinweg, hauptsächlich dank eines Newton, sich der Gedanke mühsam Bahn gebrochen hatte, daß ein und dieselbe Kraft Himmel und Erde regiere, und daß die als einer höheren Ordnung unterstehend empfundenen Kreisbewegungen der Sterne genau denselben Gesetzen folgten wie die geradlinigen irdischen Bewegungen, so werden wir auch in die wirklichen seelisch-geistigen Zusammenhänge nicht eher Licht zu bringen vermögen, als bis jener auf Kant fußende ethische Supranaturalismus überwunden ist. Die Psychoanalyse bietet zu dieser Überwindung zwar nicht die Mittel (sie liegt auch nicht unmittelbar in ihrer Absicht); denn hier handelt es sich doch im letzten Grunde um eine erkenntniskritische Aufgabe; aber sie läßt das seelische Gebiet im Lichte dieser Umdeutung erkennen und ist geeignet, den nachdenklichen Menschen auf die bestehende Lücke zu stoßen und ihn anzuregen, über die ethischen Probleme aufs neue nachzudenken. Andrerseits aber würden durch die philosophische Überwindung des Kantschen Supranaturalismus zugunsten des positiven Ausbaues einer streng naturalistischen Ethik, die die Zusammenhänge des menschlichen Handelns unter der natürlichen Seinsgesetzmäßigkeit zu betrachten hätte, die nicht zu unterschätzenden Hindernisse aus dem Wege geräumt, die ihr unter der Herrschaft der supranaturalistischen Ethik entgegenstehen.

Freilich dürfte diese Überwindung nicht als allzu leicht gedacht werden. Kein Geringerer als eben Kant steht ihr im Wege; aber gerade deshalb erscheint sie als unausweichlich notwendig. Die Kritik an Kant aber darf nicht darin bestehen, daß die Ergebnisse seines Denkens einfach abgelehnt werden; auch nicht an seinen peripherischen Gedankengebilden darf sie ansetzen; sondern das muß geschehen hinsichtlich seines zentralen Gedankengebildes des Absoluten, das er das eine Mal so faßt, als vermöge das Erkennen überhaupt nichts von ihm auszusagen, das andere Mal aber so, als sei ihm auf dem Wege des natürlichen Erkennens doch Existenz und Wirkungsfähigkeit zuzuschreiben. Mit diesem Widerspruch, der bei oberflächlicher Betrachtung nur als eine kleine harmlose Unstimmigkeit erscheint (wie man sie ja bei den Philosophen gewöhnt ist), hat Kant das philosophische Denken in eine Sackgasse geführt, aus der es mit den Denkmitteln der geistigen Einstellung, die sich gegenwärtig als Philosophie

bezeichnen darf, keinen Ausweg finden kann. Es ist erklärlich, wenn diese Philosophie sich die Ablehnung aller derer zuzieht, die sich das ungebrochene gerade natürliche Denken bewahrt haben, insbesondere derer, die sich in fruchtbarer Weise auf dem Wege der empirischen Forschung um Erkenntnis mühen.

Aber dieses Verhältnis ist tief bedauerlich. Wie Denken und Sinnlichkeit die beiden Pole des menschlichen Erkennens darstellen, so ist auch das natürliche Verhältnis zwischen Philosophie und Empirie nicht das, daß sie sich gegeneinander verschließen, oder gar, daß das eine das andere verachte, sondern daß sie sich ergänzen zur Förderung der wissenschaftlichen Gesamterkenntnis. Wenn sich die Psychoanalyse nicht grundsätzlich auf einen nur empirischen Standpunkt versteift, so kann sie imstande sein, den Hebel zur Herstellung des natürlichen Verhältnisses zwischen Empirie und Philosophie zu bilden, das gegenwärtig noch in hohem Maße gestört ist.

Mutter und Kind in den Dramen Ibsens

Zum hundertsten Geburtstag des Dichters am 20. März 1928

Von Ernst Schneider, Riga

Nicht vom Dichter Ibsen, sondern vom Psychologen soll hier die Rede sein. Er hat in seinen Dramen so manche Gestalten geschaffen, die uns aus der Psychoanalyse wohl vertraut sind, und wenn wir seinen psychologischen Determinierungen nachgehen, finden wir auch da weitgehende Übereinstimmung. Im Arzt Wangel in der „Frau vom Meere“ hat er sogar einen wirklichen Analytiker auftreten lassen, der die analytischen Wege sucht und beschreitet, um eine Neurose der Heilung zuzuführen. Da Ibsen wiederholt das Eltern-Kind-Verhältnis dramatisch behandelt, interessiert sich auch der Pädagoge für die psychologischen Grundlagen. Bevor das Drama ein Kunstwerk war, war es Psychologie, stammte sie nun aus der Fremderfahrung oder aus der eigenen. Hinter der künstlerischen Form suchen wir die seelischen Zusammenhänge und Begründungen, hinter dem ästhetischen Drama das psychische:

> Krieg mit den geheimen Gewalten
> in Herz und Hirn, das heißt leben;
> dichten heißt, über sein Streben
> selber Gerichtstag halten.

Von den „geheimen Gewalten“, die Ibsen veranlaßten, „Gerichtstag“ zu halten, wollen wir in den folgenden Zeilen diejenigen festzustellen versuchen, die bei der dramatischen Bearbeitung der Mutter-Kind-Beziehung maßgebend sein konnten. Es sind „geheime“ Gewalten. Wir wollen es wagen, durch eine vergleichende Untersuchung den Schleier zu lüften.

In einem der ersten Dramen Ibsens, der „Frau Inger auf Östrot", steht folgendes Gespräch zwischen Mutter und Tochter:[1]

„Eline: Habt ihr von jener Mutter gehört, die zur Nachtzeit mit ihren kleinen Kindern im Schlitten übers Gebirge fuhr? Ein Rudel Wölfe folgte ihren Spuren, es ging um Tod und Leben — und sie warf ihre Kleinen hinter sich hinaus, eines nach dem andern, um Zeit zu gewinnen für die eigene Rettung!

Inger: Märchen! Eine Mutter risse sich das Herz aus der Brust, ehe sie ihre Kinder vor die Wölfe würfe.

Eline: Wär' ich nicht meiner Mutter Tochter, dann würd' ich euch recht geben. Aber ihr seid wie jene Mutter: Ihr habt eure Töchter den Wölfen vorgeworfen, eine nach der andern."

Und das Drama endet damit, daß Inger, im Bestreben, Königsmutter zu werden, zur Königsmörderin wird, indem sie ihren Sohn in der Meinung, sie treffe dessen Rivalen, umbringen läßt.

Es muß auffallen, daß in den Dramen Ibsens häufig Söhne und Töchter, bei denen das Kindesverhältnis betont wird, oder Kinder, wo sie als solche in der Handlung auftreten, ein tragisches Schicksal haben.

In einem der „Frau Inger" folgenden Drama, in den „Helden auf Helgeland", wo Örnulf den Raub seiner Töchter sühnen lassen oder rächen will, verliert er alle seine sieben Söhne an einem Tage: „Gleich einer üppigen Tanne dazustehen und durch ein einziges Unwetter dann aller Zweige beraubt zu werden, das ist hart." Egil, Hjördis vierjähriger Sohn, entgeht wie durch ein Wunder dem Tode. — In den „Kronprätendenten" will Skule das „Königskind", seinen eigenen Enkel, vernichten, schaufelt aber dabei seinem eigenen Sohne und sich selbst das Grab. — Im „Brand" tötet ein Vater sein eigenes Kind. Brand will dem Mörder trotz der Gefahren eines Unwetters Trost bringen, wobei Agnes ihren Geliebten verläßt, Brand folgt und dann mit ihm die Ehe eingeht. Später richtet Brand Frau und Kind systematisch zugrunde. — Helena, die Gemahlin Julians in „Kaiser und Galiläer", wird vergiftet, als sie mit einem Thronfolger schwanger geht, mit dem Kinde einer fiktiven unbefleckten Empfängnis, dem im Drama der Galiläer, der Zimmermannssohn, den Julian vernichten möchte, in Parallele zu setzen ist. — In den „Stützen der Gesellschaft" will der Sohn des Hauses, der dreizehnjährige Olaf, auf dem Schiffe, das vom Vater dem Untergange geweiht war, ausreißen. Im „Puppenheim" verläßt eine Mutter Kinder und Mann, die ihr völlig fremd geworden sind. — Hedwig, die vierzehnjährige „Wildente", erschießt sich. — In der „Frau vom Meere" stirbt das Kind mit den sonderbaren Augen bald nach der Geburt. Während der Schwangerschaft war bei der Mutter eine Neurose ausgebrochen. — Hedda Gabler vernichtet das Manuskript des neuen Buches von Ejlert Lövborg, das „Kind" Ejlerts

1) Henrik Ibsen, Sämtliche Werke, hg. von Elias und Schlenther, S. Fischer, Berlin.

und Frau Elvsteds. — Die Zwillinge des Baumeisters Solneß sterben bald nach der Geburt an den Folgen jenes Hausbrandes, der das äußere Glück des Vaters begründete. — „Klein Eyolf“ wird zum Krüppel und ertrinkt später.

Dieses tragische Schicksal des Kindes läßt uns vermuten, daß wir bei einer weiteren Untersuchung auf eine Elternschuld stoßen werden. Aus dem dynamischen Zusammenhange Vater-Mutter-Kind möchte ich den von Mutter und Kind herausheben, also die Aufmerksamkeit auf den Anteil der Mutter am tragischen Schicksal des Kindes in den Dramen Ibsens lenken, soweit dieser Anteil überhaupt von dem des Vaters gesondert betrachtet werden kann.

Die Analyse eines Ibsenschen Dramas wird wesentlich erleichtert, wenn wir es als einen dynamischen dreischichtigen Aufbau betrachten. In der obersten Schicht fühlt sich der Literarhistoriker heimisch, wenn er von historischen Dramen, von Sagen- und Märchendramen, von Gesellschaftsdramen usw. spricht. In der zweiten verschwinden diese Unterscheidungen, und es werden vom beschreibenden Psychologen oder Charakterologen die schicksalhaften Männer- und Frauengestalten Ibsens mit ihren oft wiederkehrenden Zügen herausgearbeitet. In der dritten Schicht sieht der Tiefenpsychologe, der begründende Psychologie zu treiben sucht, die Determinanten für die Männer- und Frauenschicksale und für den Ablauf des Dramas in seiner künstlerischen Form der obersten Schicht.

Das Schicksal des Kindes hängt bei Ibsen mit der Liebeseinstellung der Eltern und deren Grundlagen zusammen und entscheidet sich gewissermaßen in der Brautnacht. Die Liebesbeziehung ist irgendwie eine sünd- oder schuldhafte, und das weitere Schicksal von Mutter und Kind wird durch die Verarbeitung und Erledigung dieser Schuld bedingt.

Sehen wir uns „Frau Inger auf Östrot“ an! In der obersten Schicht sehnt sich ein unterdrücktes und vergewaltigtes Volk nach Freiheit und wartet auf die Führung einer Frau, der die himmlischen Mächte diese Aufgabe übertragen haben. Wer aber „des Himmels Werkzeug“ ist, der „darf nichts eignen, was ihm lieb ist, weder Heim noch Kind, weder Freund noch Sippe“. Inger hat aber, wie die Jungfrau von Orleans, gegen den Himmel gesündigt und ist „Weib, nichts als Weib und Mutter geworden“. Geteilt zwischen den Sorgen um Land und Kind, vernichtet sie in der hohen Diplomatie beides. In der zweiten Schicht sehen wir Frauen mit polaren mannweiblichen Tendenzen, Frau Inger und ihre drei Töchter, im Kampf mit dem Manne schicksalhaft erliegen und untergehen.

In der dritten Schicht wird die Sturmesnacht auf Östrot zu einer Wiederholung von Ingers Liebesnacht, aus der ihr Sohn hervorgegangen ist. Dieses Sohnes wegen vereinigen sich sämtliche Spieler des Dramas auf Östrot, und er ist in diesem Spiele „König und Trumpf obendrein“.

Ingers Töchter sind im Drama Wiederholungen des Lebens der Mutter und repräsentieren psychologisch ihre Charakterzüge. Besonders auf Eline

ist im Drama die Psychologie der Mutter überschoben. Eline erlebt die erste Liebesnacht. Die Mutter hat ihr den Mann zugeführt, in der Annahme, daß sie ihn abweisen werde. Psychologisch verkörpert dieser Zug die Abwehr der eigenen Liebesschuld und den Gedanken: „So hätte ich damals handeln sollen." Mit dem gleichen Manne, Nils Lykke, kämpft Frau Inger einen harten politischen Kampf aus. In der obersten Schicht haben wir ein Intrigenspiel vor uns, von dem der Literarhistoriker sagt,[1] daß der Dichter der Versuchung erlegen sei, sich in Anlehnung an Scribe in einem Intrigenspiel zu versuchen. In der zweiten Schicht ist es aber ein wirkungsvolles Mittel zur Darstellung des Kampfes zwischen Mann und Frau, bei der die Frau ihre einstige Niederlage wettschlagen will, dabei aber unterliegt. Das Intrigenspiel ist für Inger deutlich eine Flucht in die Männlichkeit und verdeckt Weibessehnen und Weibesschuld. Wie aber der Gegenspieler dies durch sein Wissen von der Existenz ihres Sohnes aufdeckt, ist ihr Spiel verloren, und sie sinkt in die Knie.

Parallel zu diesem Kampf Lykke—Inger geht derjenige zwischen Lykke und Eline. Eline hat sich vollständig mit der männlichen Rolle der Mutter identifiziert. Es ergeht ihr aber wie der Mutter. Sie sagt zu Lykke: „Noch heut' abend sagte ich zu meiner Mutter: Soll ich leben, so muß ich meinen Stolz bewahren. Was ist denn mein Stolz? Meine Landsleute frei, mein Haus geehrt zu wissen über die Lande und Reiche hin? O nein, nein. Meine Liebe ist mein Stolz . . . Sieh, deshalb sage ich zu dir, wie ich vorhin sagte zu meiner Mutter: Soll ich leben, so muß ich mir meine Liebe bewahren, denn d a r i n liegt mein Stolz jetzt und für alle Zeit."

Wer ist Lykke? In der ersten Schicht Diplomat und Vertreter des Königs, in der zweiten Mann und Sexualwesen — und in der dritten: der Einzige, der Held der Sehnsucht. Eline sieht ihn zum erstenmal und ist ihm verfallen: „Unter dem Klange deines Namens bin ich aufgewachsen. Ich haßte diesen Namen, weil mich dünkte, alle Frauen werden gekränkt durch dein Betragen. Und doch, wenn ich im Traume mein eigenes künftiges Leben mir aufbaute, da warst du immer mein Held, ohne daß ich es wußte. Jetzt verstehe ich, was ich damals nicht verstanden habe, jenes ahnungssüße, geheimnisvolle Sehnen nach dir, du Einziger, — nach dir, der einst kommen sollte, um mir des Lebens ganze Herrlichkeit zu deuten." Eline hat sich das Bild ihres Geliebten nach den Erzählungen des alten Kammerdieners geschaffen: „Wenn Björn mir Märchen erzählte, so sahen alle Prinzen aus wie Nils Lykke. Wenn ich einsam hier im Saale saß und meine Sagen träumte, und wenn meine Ritter kamen und gingen — alle, alle sahen sie aus wie Nils Lykke."

Vor „Frau Inger auf Östrot" schrieb Ibsen ein wenig bekanntes Drama: „Das Hünengrab". Einsam auf einer südlichen Insel, wie ein Vater mit

---

1) R o m a n W ö r n e r, Henrik Ibsen.

seiner Tochter lebend, erzählt der alte Wikinger Roderich der jungen Blanka Heldengeschichten. Blanka schafft sich ein Bild des Helden ihres Herzens. Und als später der Sohn Roderichs auf der Insel erscheint, ist er die Verkörperung dieses Bildes. Hier wird deutlich die Vaterimago auf den Sohn und damit auf den Bruder übertragen. Das gleiche Motiv treffen wir in einem der folgenden Dramen, im „Fest auf Solhaug", wiederum an. Dort ist es der heimkehrende Vetter und Jugendgespiele, der das Liebesbild der Frau verkörpert.

In der dritten Schicht des Dramas „Frau Inger" ist Nils Lykke also Bruderfigur. Auch Eline ist für ihn die „Einzige". Ihr gegenüber erlebt er die Liebe ganz anders als bisher. Der Don Juan Lykke spricht zu sich selber: „Was ist denn mit mir geschehen? Diese berückende, unwiderstehliche Macht ist das Liebesgefühl, so habe ich es nicht gekannt bis zu dieser Stunde." — Wie er die Räume von Östrot zum erstenmal betritt, meint er: „Mir ist, als hätt' ich dies alles schon früher gesehen, als wär' ich hier zu Hause." Er kennt sich genau aus, weil er früher durch die Erzählungen der Schwester Elines, Lucia, mit den Räumlichkeiten so vertraut wurde, als wäre er im Schlosse aufgewachsen. Wir setzen in der dritten Schicht diese Erzählungen in Parallele zu denjenigen des Kammerdieners, gleich Jugenderinnerungen des gemeinsamen Aufwachsens von Bruder und Schwester. Im „Fest auf Solhaug" führt das Auffrischen der gemeinsamen Jugenderinnerungen von Vetter und Base zum Auflodern der Liebesfackel.

Die Liebesbeziehung Eline—Lykke ist eine schuldhafte. Eline weist sie zuerst durch Haß, der aus der männlichen Einstellung stammt, ab. Dieser Haß ist äußerst deutlich als Liebesabwehr gezeichnet. Sie kann dann Lykke in der Liebesnacht angehören als dem geliebten Fremden. Sobald sie aber erfährt, daß er als Geliebter der Schwester dem Hause nahe steht, geht sie in den Tod. Das gleiche Motiv ist auch aus dem Erstlingsdrama Ibsens bekannt, aus „Catilina". Für Lykke ist das Verhältnis zu Eline zuerst eine Fortsetzung seiner Liebesabenteuer; wie er sich aber bewußt wird, daß diese Liebe ein ganz andere ist, schiebt sich das Bild Lucias und damit das Schuldgefühl ein.[1]

Wenn wir in der dritten Schicht die Töchter als psychologische Faktoren der Frau Inger betrachten, so vertreten Lucia und Eline die Bruderbindung, Lucia die liebende Hingabe und Sühne durch den Tod, Eline erst die männliche Abwehr, dann liebende Hingabe und Sühne durch den Tod. Damit würde die schuldhafte Beziehung Ingers zu Sten Sture als Inzestverhältnis anzusprechen sein, oder, in Psychologie umgesetzt, als ein

1) Der historische Nils Lykke war zuerst mit Frau Ingers Tochter Eline vermählt. Nach deren Tod faßte er eine leidenschaftliche Liebe zu ihrer Schwester Lucia. Den moralischen Begriffen der Zeit gemäß galt eine solche Verbindung als Blutschande. Das Zusammenleben der beiden blieb nicht ohne Folgen. Deshalb wurde der Unglückliche eingekerkert und endlich auf erzbischöflichen Befehl im Gefängnis elend erstickt. (Wörner, Ibsen.)

unbewußter, auf den Bruder gerichteter Inzestwunsch, der verdrängt und durch eine männliche Einstellung, durch eine Identifikation mit dem Bruder, ersetzt worden ist. Diese erscheint in den oberen Schichten als die Aufgabe des Himmels, an Stelle des erschlagenen Knut Alfsön die Führung des Landes zu übernehmen. Gleichzeitig ergibt sich die Deutung, daß die Hingabe als Frau den Verlust der Männlichkeit bedeuten würde, die abgewehrt wird, ersichtlich in der Haßeinstellung zu Nils Lykke. Das Intrigenspiel Inger—Lykke sieht sich wie eine „analytische Situation" an, in der die fiktive Männlichkeit einer Frau durch die Analyse abgebaut wird. Das Unbewußte wird aufgelockert und taucht dann schließlich als das Geheimnis von Ingers und Sten Stures Sohn auf, das Lykke enthüllt. Darauf erfolgt die restlose Beichte.

Dieser Sohn, Nils Stenssön, zeigt im Drama alle Züge des Ödipus. Er kommt nach der Geburt in ein fremdes Land und wird dort aufgezogen. Ohne von seiner Herkunft unterrichtet zu sein, betritt er das Haus seiner Mutter. Er ist der Anführer in einem Aufruhr gegen den das Land beherrschenden König, von dem er es befreien soll. Nachdem Inger sich in den Gedanken der Königsmutter verstrickt hat, wird sie in deutlicher Inzestabwehr dazu geführt, ihn unerkannt zu töten. Der Ring stellt seine Identität fest.

Ingers Schuld besteht in einer doppelten Inzesteinstellung, die den Bruder-Schwester- und den Mutter-Sohn-Konflikt zum Inhalt hat. Der erste Konflikt wird durch eine Flucht in die Männlichkeit und nachher durch eine Vernunftheirat abgewehrt. Diese beiden Abwehrformen wiederholen sich bei der Tochter Merete (Vernunftheirat) und im anfänglichen Verhalten Elines. Im Schicksal der Lucia und im späteren Verhalten der Eline können wir den Durchbruch der abgewehrten Tendenz und die Sühne verfolgen. Wie das Erscheinen Lykkes den Bruder-Schwester-Konflikt nach und nach zur Enthüllung bringt, so holt das Intrigenspiel auch den Königsmutter-Gedanken an die Oberfläche. Mit dessen Abwehr und Sühne schließt das Drama.

Wenn das schuldhafte Mutter-Sohn-Verhältnis als Königsmuttermotiv bezeichnet wird, so können wir das Bruder-Schwester-Verhältnis als Königskinder-Motiv ansprechen. Es sind die Königskinder etwa aus Schillers „Braut von Messina" und alle jene, von denen das alte Lied singt:

Es waren zwei Königskinder,
die hatten einander so lieb,
sie konnten zusammen nicht kommen,
das Wasser war viel zu tief.

Das Königskinder-Motiv treffen wir bei Ibsen wieder in der „Nordischen Heerfahrt", der dramatischen Bearbeitung des nordischen Nibelungenliedes. Sigurd und Hjördis sind „schicksalhaft" für einander bestimmt, lieben sich, können einander aber die Liebe nicht eingestehen. Gleichwohl feiern sie die Brautnacht, aber erst, nachdem vorher eine Verschiebung und

Maskierung vorgenommen war. Sigurd bezwingt als Gunnar den Bären vor der Kammer der Hjördis und entführt sie. Von dieser Brautnacht, die die tragische Schuld im Drama bedeutet, erfahren wir näheres aus einer Unterredung zwischen Hjördis und Dagny, wo Hjördis ihre Schwester, die Gattin Sigurds, fragt: „Nun, eines wirst du mir doch sagen können, Dagny, denn das mußt du doch sicher wissen: wenn ein Mann das Weib umfängt, das er liebt, — ist es wahr, daß alsdann ihr Blut brennt, daß ihre Brust pocht, daß ihr die Sinne vergehen vor seliger Lust? — Dagny: Das, denk' ich, hast du wohl selbst erfahren. — Hjördis: Ja, einmal, nur ein einziges Mal! Es war in jener Nacht, als Gunnar bei mir saß in der Kammer. Er umfing mich so heftig, daß der Harnisch barst, und da, da . . . Es war das erste und einzige Mal in meinem Leben. Mir war, als hätt' ein Zauber mich gebannt. Denn daß Gunnar ein Weib so umfassen könnte, das . . ." — Hjördis ist in der Ehe mit Gunnar anästhetisch und entwickelt sich in der männlichen Richtung, resp. sie behält die männliche Einstellung, die sie in der Hochzeitsnacht aufgegeben hatte, bei. Das gleiche Schicksal kennt auch Inger: „Der Ehefrau Pflichten wurden mir zum Frondienst — wie konnt' ich also meine Töchter lieben? Oh, mit meinem Sohn war das etwas anderes! Er war das Kind meiner Seele, war das einzige, was mich an jene Zeit erinnerte, da ich Weib und nichts als Weib gewesen." — Als am Schlusse des Dramas Sigurd und Hjördis sich gegenseitig ihre Liebe bekennen, wird dem Liebesdrängen Hjördis gegenüber die Abwehr Sigurds mächtig. Erst stehen der Blutsbruder Gunnar und die Pflegeschwester Dagny zwischen beiden. Da beschließt Hjördis, mit Sigurd gemeinsam in den Tod zu gehen, um sich ewig anzugehören: „Fort von ihnen und aus dem Leben müssen wir — dann können wir zusammenbleiben!" — „Hinweg aus dem Leben, Sigurd! Auf des Himmels Königsstuhl will ich dich setzen und mich selbst dir zur Seite!" Darauf trifft Sigurd Hjördis Pfeil mit den Worten: „Sigurd, mein Bruder! Nun gehören wir einander an!" Jetzt erfolgt die endgültige Abwehr durch Sigurd: „Nun weniger denn je. Hier trennen sich unsere Wege — ich bin ein Christ!"

Der „Bruder Sigurd" und der Mann Gunnar bedeuten, psychologisch betrachtet, verschiedene Verhaltungsweisen des Bruders der Schwester gegenüber. In der Brautnacht waren sie vereinigt. Daher konnte Hjördis „Weib sein". Der unbewußte Inzestwunsch konnte sich durchsetzen, da die Gestalt Sigurds maskiert war, wie bei Eline, der die wahre Gestalt Lykkes unbekannt war.

Die Königskinder gehen bei Ibsen auch in gut bürgerlichen Kleidern einher. Sie kleiden sich aber nur in der oberen, dem Theaterpublikum zugewendeten Schicht, um — die Psychologie bleibt dieselbe. So finden wir sie z. B. in „Klein Eyolf". Jene heimliche Stunde, an die Rita ihren Gatten erinnert, und die die dramatische Schicksalsstunde ist, können wir in der dritten Schicht des Dramas in die Brautnacht verlegen. Rita beklagt

sich darüber, daß „von allem Anfang an“ Allmers Schwester zwischen ihr und ihrem Gatten gestanden und ihr später das Kind entfremdet hatte. Und nun bringt sie auch die Schwester mit jener heimlichen Stunde in Beziehung: „Rita: Nanntest du sie (Asta) früher nicht Eyolf? Ich glaube, du sagtest es einmal — in einer heimlichen Stunde. (Nähert sich.) Hast du sie vergessen — diese himmlisch berückende Stunde, Alfred? — Allmers (weicht zurück, wie wenn ein Grauen ihn faßte): Ich weiß nichts! Ich will nichts wissen! — Rita (ihm nach): Es war in derselben Stunde, da dein anderer kleiner Eyolf zum Krüppel wurde!“ — Wie Sigurd und Gunnar sich in der Hochzeitsnacht verdichteten, so hier Gattin und Schwester. Die Stunde wird zur himmlischen, aber auch zur verhängnisvollen, zur schuldvollen, der die Strafe auf dem Fuße folgt, ähnlich wie später Klein Eyolf ertrinkt, als Rita ihm den Tod wünscht, weil er zwischen ihr und dem Gatten stand. (Allmacht der Gedanken.) Eyolf folgte der Rattenmamsell, die sich der „gnädigen Frau“ empfohlen hatte, wenn sie merkte, „daß hier etwas nagt und frißt“. Die Parallelität zwischen den beiden Unglücksfällen ist auffallend. Asta-Eyolf schiebt sich zwischen die Ehegatten und es folgt unmittelbar die Strafe. Damit werden auch die Folgen der „sündhaften“ Beziehung rückgängig gemacht.

Als Folge dieses Erlebnisses wird Allmers zwangsneurotisch. Er lehnt die sexuellen Beziehungen ab und will die alte Schwesterbeziehung wieder auffrischen, die dem „Gesetz der Wandlungen“ nicht unterworfen ist. Damals war Asta-Eyolf sein Kamerad in der „blauen Bluse und in Kniehosen“. Sie war das unwandelbar Männliche, nicht das grauenvoll Weibliche. Wie Rita zur Schuldeinsicht gekommen ist, verzichtet auch sie auf sexuelle Liebe — und die Ehe wird als Vernunftehe weitergeführt. An Stelle eigener Kinder, die nur durch einen Sündenfall gezeugt werden können, widmen sich die beiden der Erziehung fremder. Es ist dies eine Lösung, die die „Königskinder“ bei Ibsen wiederholt finden. Im Drama „Klein Eyolf“ reißt Asta das Kind ihres Bruders an sich. Sie will Mutterstelle an ihm vertreten. In der dritten Schicht ist sie ja auch tatsächlich seine Mutter. In den „Stützen der Gesellschaft“ erzieht Martha ein Kind, in der Meinung, es sei dasjenige ihres Geliebten, während es sich später herausstellt, daß es das ihres Bruders ist. Die herangeblühte Tochter führt sie nun ihrem zurückgekehrten Jugendgeliebten als Braut zu. — Christine im „Puppenheim“ vertritt Mutterstelle bei den Kindern ihres Jugendgeliebten Krogstadt, mit dem sie sich früher nicht verbinden konnte.

Die „Frau vom Meere“ erwarb sich während der Schwangerschaft und nach der Geburt ihres Kindes neurotische Symptome, die ihr Gatte, der Arzt Wangel, nach und nach zur Auflösung brachte, so daß wir sie verstehen können. Ellide spricht die Augen des Kindes als diejenigen ihres ersten Verlobten, des unheimlichen Seemannes, an. Es ist also so, als ob es sein Kind wäre. Früher hatte Ellide das Empfinden der körperlichen Nähe dieses Mannes: „Ich hatte ihn vergessen. Aber dann mit einem

Male war es, als käme er wieder . . . zu der Zeit, als ich das Kind erwartete." Diese Wiederkehr fällt mit der Szene zusammen, die Lyngstrand erzählt. Dazu meint Ellide: „Er hat (der Seemann) an Bord erfahren, daß ich mich mit einem anderen verheiratet habe. Während er fort war. Und dann — zu derselben Stunde kam das über mich. Mit einem Male kann ich ihn dann plötzlich leibhaftig vor mir sehen." — Der Träger dieser Psychologie ist der Bildhauer Lyngstrand, der die Wiederkehr des toten Seemannes und die Bestrafung des untreuen Weibes als „Gruppe" modellieren will. Wir können sie „Ellides Alptraum" nennen. Das Auftreten dieser Symptome begleitet die Sexualverdrängung und die Sexualabwehr. Diese Psychologie übernimmt im Drama der andere „Künstler", Ballested. Er malt die halbtote Meeresfrau, die im Brackwasser zugrunde geht. Ibsen weist den beiden Kunstdilettanten im Drama die Psychologie der hysterischen Symptombildung zu. Wir verstehen nun die Entstehung der Neurose so: Ellide hat den Seemann vergessen, d. h. verdrängt. In der Brautnacht zeugt er aber mit ihr in der Maske des Gatten das Kind. Das Verdrängte kehrt als das Unheimliche, Grauenvolle und mit Schuldangst Belastete wieder (halluzinatorische Erlebnisse, Alptraum.) Das Kind stirbt. Die Frau verweigert sich ihrem Manne und überträgt ihre Interessen, ihre „Liebe", auf das Meer. Das Meer vertritt hier den Mann und die sexuelle Ambivalenz, das Anziehende und Abstoßende. („Ellide: Der Mann ist wie das Meer.") — In einer Novelle, „Unsterblichkeit", macht uns Binding mit zwei „Königskindern" bekannt, zwischen denen auch ein „tiefes Wasser" lag. Die Heldin verliebte sich in einen feindlichen Flieger. Sie heiratet einen anderen. „In der Nacht aber, da sie sich dem Manne vermählte, den sie zu lieben glaubte, gewahrte Demeter zwischen Enttäuschung und Grauen, daß ein anderer sich in ihre Gedanken und Gefühle einmische, ein anderer sich in ihre Sinne, ihre Küsse, ihr Leben stahl." Am Meere, in das der Flieger abgestürzt war und für das sie sich stark zu interessieren begann, wird sie eines Tages von einer Welle umschlungen. Das nächste Kind betrachtet sie als das des toten Fliegers: „Nichts ist unmöglich", sagte sie zu ihrem Gemahl. „Ich sage nicht, daß ich es nicht auf menschliche Art empfangen habe. Aber es ist gleichwohl nicht dein Kind. Es ist meines und des toten Fliegers Kind." Als sie darauf als „Wahnsinnige" behandelt wurde, „nahm sie ihr Kind und ging noch in der nämlichen Nacht in einer unheimlichen Gewißheit mit ihm ins Meer".

Eine weitere Analyse des Seemanns führt uns auf den „jungen" Vater. Mit ihm, dem Leuchtturmwächter, ist Ellide draußen am Meere aufgewachsen. Sie heiratet dann eine Vaterfigur, Wangel. Im Drama ist die Vater-Tochter-Psychologie auf das Verhältnis Bolette-Arnholm überschoben. Arnholm, der früher um Ellide warb, verlobt sich mit der Tochter Wangels, seiner Schülerin.

Einen weiteren Brautnachtkonflikt finden wir bei Ibsen im „Puppenheim".

Dramatisch ist er dargestellt auf dem Höhepunkt der Handlung in jener Szene nach dem Ball, auf dem Nora die Tarantella tanzte. Helmer erzählt ihr, in die Wohnung zurückgekehrt, daß er sich ihr gegenüber in Gesellschaft so zu benehmen liebe, als ob sie heimlich verlobt wären: „Und wenn wir dann fort wollen und ich den Schal um deine zarten Schultern lege — um diesen wunderbaren Nacken — dann stelle ich mir vor, daß du meine junge Braut bist, daß wir gerade aus der Kirche kommen, daß ich dich zum erstenmal in die Wohnung führe, daß ich zum erstenmal mit dir allein bin — ganz allein mit dir, du junge, erbebende Schönheit. Diesen ganzen Abend warst du meine Sehnsucht. Als ich dich in der Tarantella so verführerisch tollen sah, da kochte mein Blut, ich hielt es nicht länger aus — und deshalb führte ich dich so früh nach Hause." — Helmer schafft sich immer wieder die Fiktion der unberührten Unschuld. In diese Brautnachtsituation schiebt sich nun aber Dr. Rank ein. Er läßt sich von Helmer eine Zigarre und von Nora Feuer geben, geht darauf weg und hinterläßt die Visitenkarte mit dem Kreuz, zum Zeichen, daß er in den Tod gehe. Am Tage vorher hat er Nora zur Tarantella aufgespielt, worauf sie tanzte, „als ob es ihr ans Leben ginge". Rank geht in den Tod, weil er den Folgen des ausschweifenden Lebens seines Vaters aus dem Wege gehen will. Die Vaterschuld treibt ihn in den Tod. Angesichts dessen konnte er Nora seine Liebe gestehen. Auch Nora leidet unter der Vaterschuld, sie hat sich Krogstadt „hingeworfen" und „verkauft", an Krogstadt, der sich die gleichen Verfehlungen zuschulden kommen ließ wie ihr Vater. Nach Dr. Rank schiebt sich in die Brautnachtszene Krogstadts Brief, der Noras Schuld offenbart, ein. Rank und Krogstadt vertreten die schuldbelastete Sexualität und die daran gebundenen Straferwartungen. Nachdem alles offenbar, erwartet Nora, daß sich „das Wunderbare", auf das sie in den acht Jahren ihrer Ehe wartete, verwirkliche. Wir übersetzen das „Wunderbare" mit vollem Liebesgenuß, der nur möglich ist durch die Befreiung von der an die Sexualität geknüpften Schuld. Geschieht diese Befreiung nicht, so ist Tod der Sünde Sold.

Wie war die bisherige Ehe Noras möglich? Wie wir oben sahen, war Nora für Helmer stets das unberührte Kind, Helmer für Nora aber der Puppenvater: „Aber unser Heim ist nichts anderes als eine Spielstube gewesen. Hier bin ich deine Puppenfrau gewesen, wie ich zu Hause Papas Puppenkind war. Und die Kinder, das waren wiederum meine Puppen. Wenn du mich nahmst und mit mir spieltest, so machte mir das gerade solchen Spaß, wie es den Kindern Spaß machte, wenn ich sie nahm und mit ihnen spielte. Das ist unsere Ehe gewesen, Thorwald." — Nora hält an der Identifikation mit ihrem Vater auf der Spielstufe fest und setzt ihren Gemahl ihrem Vater gleich. Sie hält einerseits die männliche und die weibliche Linie wie das spielende Kind nebeneinander aufrecht, und deshalb kann sie Kinder, Puppenkinder haben. Andererseits

sind diese Kinder die Kinder vom Vater, wie einst die Puppen in der Kindheit.[1] Hinter dieser Welt versteckte sich aber eine andere. In der Kindheit wurde sie angeregt durch Dienstboten, „die immer so vergnügliche Dinge erzählten". Ihre Stelle hat Dr. Rank eingenommen, während die Vaterrolle Helmer zukam. Die Fixierung auf der Spielstufe sollte die schuldvolle sexuelle Vaterbindung abwehren, in der Verdrängung erhalten. Wie aber die Maske fällt und sich Helmer und Nora als Erwachsene gegenüberstehen, nachdem die Schuldzusammenhänge aufgedeckt waren, da wird die Ehe rückgängig gemacht. Gatte und Kinder werden zu Fremden. Die bewußte und die verdrängte Komponente machten eben aus der Ehe eine Inzestbindung, die nur durch eine „Lüge" aufrecht erhalten werden konnte.

Die Ursache schuldhafter Liebeskonflikte der Eheleute wird bei Ibsen häufig auf deren Eltern überschoben. Im „Puppenheim" ist die Vaterschuld vorerst „Geldschuld", wie sie sich der Vater Noras und Krogstadt, dem sich Nora auslieferte, aufluden. Parallel dazu läuft die Vaterschuld bei Dr. Rank, und hier erscheint sie deutlich als Sexualschuld. Im folgenden Drama, in den „Gespenstern", rückt dieses Motiv in den Mittelpunkt. Auf diesem schuldhaften Grunde kommt es dort zu der inzestuösen Bindung Oswald—Regine. Die geschäftliche und die Geldschuld in der ersten dramatischen Schicht finden wir in der dritten als Sexualschuld ebenso in den „Stützen der Gesellschaft". Hier ist es die Schuld der Mutter, auf der Konsul Bernick seine Gesellschafts- und Sexuallüge aufbaut, die ihm das Genick zu brechen droht, bis er sich durch „Auslüften" der Gefahr entzieht. Den Folgen der Schuldverkleisterung wäre beinahe der Sohn zum Opfer gefallen, der Sohn, der ähnlich wie derjenige Allmers, Klein Eyolf, durch eine neue Lebenseinstellung den Vater entsühnen sollte.

Das ganze Leben Brands ist ein zwangshaftes Streben zur Entsühnung der Mutterschuld. In der obersten Schicht spielt es sich als ein Kampf gegen „Schlappheit, Leichtsinn und Wahnsinn" ab. Die Mutter hat ihren Geliebten einem Reichen geopfert. Gegen die Folgen dieser Handlung kämpft der Sohn. Die Frau, die er heiratet, ist ebenfalls von einem anderen zu ihm übergegangen. Die Mutter flüchtet von der Liebe zum Manne zur Liebe zum Geld und Agnes von der sinnlichen zur „geistigen" Liebe. Der verlassene Liebhaber der Mutter wird zum Liebeszigeuner und der der Agnes zum kalten Dogmatiker. Der Dogmatik Brands fallen Frau und Kind zum Opfer, sie erfrieren. Das gleiche Schicksal trifft Brand selber. Er findet in der Eiseskirche sein Grab, das ihm die wahnsinnige Gerd, die Tochter aus der Leichtsinnsehe des verlassenen Geliebten der Mutter, bereitet hat. Die Liebe, die durchwegs als schuldbeladene Sinnlichkeit erscheint, wird durch Kälte in verschiedenen Formen

1) Vgl. dazu Schneider, Zur Sexualforschung des Kindes, diese Zeitschrift, I. Jahrgang, Seite 203.

abgewehrt. Die Schuld der Mutter wirkt sich polar aus. Einmal als kalten Geiz, der die warme Liebe verdrängt, und dann als schuldhafte Sinnlichkeit, beides dramatisch dargestellt am eigenen Kinde und denen ihres verlassenen Geliebten.

Das Gegenstück dazu in den „Kronprätendenten". Dort besteht die Königsmutter die Feuerprobe, daß ihr Sohn echt ist. Ihre Hände bleiben rein. Ihr Sohn wird zum Sonnenkind, dem alles gelingt und der den großen Königsgedanken zu verwirklichen vermag. Er hat sich nach der Krönung von seiner Mutter und der Jugendgeliebten getrennt und geht eine Vernunftehe ein. Der Gegenpol zu der rein geborenen Heilandsfigur ist der Gegenspieler Skule, dem der Bischof die Rolle Lucifers suggerierte. Sein Sohn, in „sündhafter Liebe" gezeugt, wird ihm zum Verhängnis.

Damit die Frau nicht als weibliches Sexualobjekt entwertet und schuldig wird, sucht sie bei Ibsen oft die Männlichkeit intakt zu halten. Sie wird dann etwa zur Vertreterin des Königsgedankens. Dabei wird sie aber auch dem Manne zum Verhängnis (Hjördis, Furia). Die Lösung glückt, wo sie über das Sinnliche hinaus versucht wird, wie in der „Komödie der Liebe", wo der Liebeskampf zwischen Falk und Schwan dadurch endet, daß Schwanhild im Dichter Falk aufgeht, worauf sie singt:

> So tat ich meine Pflicht!
> Ich füllte dein Gemüt mit Lied und Licht!
> Flieg frei! Du hast dich siegreich aufgeschwungen
> und Schwanhild hat ihr Schwanenlied gesungen.
> (Indem sie den Ring ins Meer hinaus wirft):
> Nun hab' ich dich verloren für die Zeit,
> doch dich auf Ewigkeit dafür gewonnen!

Die Lösung, die der schuldbeladenen Hjördis nicht gelungen ist, findet Schwanhild. Hier sind eben die Königskinder nicht schuldig geworden. Auch das „geistige Kind" kann zugrunde gehen, wie dasjenige Ejlert Lövborgs und der Frau Elvsted in „Hedda Gabler", wenn es schuldbeladen wird.

Hier sei an die Analyse der kleinen Erna gedacht, auf die ich oben hinwies. Sie findet sich eines Tages mit dem Unglück, daß sie kein Junge ist, damit ab, daß sie sich als Ursache der zeichnerischen Fähigkeit ihres Bruders ausgibt. — Eine Studentin der Medizin schildert mir die Ehe folgendermaßen: der Mann ist 1, die Frau 0. Durch die Null aber wird der Mann in der Ehe zu 10. Dann entwickelt sie einen Tagtraum: ihr zukünftiger Mann, ebenfalls Mediziner, gründet eine Klinik und wird ein weltberühmter Mann. Sie ist es aber, die der spiritus rector von allem ist, wie Gina in der „Wildente".

Hier wollen wir abbrechen. Das Thema ist bei weitem nicht erschöpft. Die Fülle und Tiefe der psychologischen Zusammenhänge kann eigentlich nur dann überschaut werden, wenn die einzelnen Dramen als Ganzes und in ihren Zusammenhängen psychologisch gewürdigt werden. Das ist aber im Rahmen eines Aufsatzes ausgeschlossen. Zur Vervollständigung unseres

Themas „Mutter und Kind“ wäre vor allem die Einbeziehung der Psychologie des Mannes bei Ibsen nötig. Wir haben das oft andeutungsweise getan, wobei wir uns Gewalt antun mußten, den Faden nicht weiter zu spinnen.

Zusammenfassend können wir sagen: In einer Reihe von Dramen Ibsens ist der dramatische Konflikt in einem Ehekonflikt zu suchen. Wir fanden als seine Ursache eine schuldhafte Liebesbindung, die wir als Inzestbindung ansprachen. Die Liebes- und Ehepaare sehen wir unter dem Druck dieser unbewußten Konflikte handeln, in dem sie die daraus entstehenden bewußten Konflikte irgendwie zu lösen suchen. Alle die bewußten Konflikte und ihre Lösungen, wie sie bei Ibsens Frauen und Müttern gefunden werden, sind aus der Psychoanalyse bekannt und oft Gegenstand der Untersuchung und Darlegung gewesen. Ich kann hier nur darauf hinweisen: Die Frau verzichtet auf die Ehe. — Sie flüchtet sich in irgend eine Form der Männlichkeit. — Sie haßt den Mann (Rachetypus). — Sie geht eine Vernunftehe oder eine Pflichtehe oder eine Versorgungsehe ein. Dabei ist sie sexuell anästhetisch. — Sie bleibt Kind. — Es bilden sich neurotische Symptome, oder es entwickelt sich eine Neurose. — Das Verhältnis zum Kinde ist ein ungeordnetes. Es kann sich etwa äußern: in der Sehnsucht nach einem Kinde ohne Mann, in der unbewußten oder bewußten Ablehnung einer Befruchtung, in der Unfähigkeit, die Kinder zu erziehen, weshalb sie dem Leben nicht standhalten können.

Wenn die Kulturwelt dem großen Dichter und Dramatiker Ibsen zum hundertsten Geburtstag ihre Huldigungen darbringt, wollen auch wir dem glänzenden Psychologen Ibsen unsere Hochachtung bezeugen.

Psychoanalytische Streiflichter aus der Sekundarschulpraxis

Von Willy Kuendig, Bern

(Fortsetzung aus Heft 3)

Abhängigkeit des Lerneifers und des Lernerfolges von der Übertragung

Beim fraglichen Schüler zeigte sich seine für die Fächer der mathematischen Richtung stärkere Begabung bereits deutlich im dritten Schuljahr. Immerhin konnte er in den Fächern sprachlicher Richtung durch Arbeit nahezu dieselben Erfolge erringen, wie er sie auf wissenschaftlicher Seite ohne große Anstrengung zu verzeichnen hatte. Als sich in den ersten Jahren des Mittelschulbesuches infolge des Fremdsprachunterrichtes größere Schwierigkeiten einstellten, wußte ihn sein damaliger Klassenlehrer, der in

dieser Eigenschaft in allen Fächern unterrichtete, durch lobenden Zuspruch so an sich zu fesseln, daß der Junge gleichsam ihm zuliebe täglich die verhaßten unregelmäßigen Verben konjugierte und diese allein ihm aufgetragene Heimarbeit, die also ein Mehr an Aufgaben bedeutete, als es den übrigen Schülern zukam, als etwas Selbstverständliches hinnahm.

Die affektive Abhängigkeit der Leistungen zeigte sich am deutlichsten darin, daß ein Umschlag eintrat, als die Klasse den bisherigen Lehrer verließ und in eine höhere Stufe eintrat, auf welcher die Fächertrennung ein hohes Maß erreicht hatte. Der neue Französischlehrer taxierte offenbar alle diejenigen Schüler, welche infolge einer wenig ausgebildeten Veranlagung dem Französischunterricht nur das allernotwendigste Interesse entgegenbringen konnten, als ihre Pflicht leichtsinnig vernachlässigende Kräutchen. Vielleicht fand er es auch nicht der Mühe wert, durch lobenden Zuspruch das Selbstvertrauen der Schüler zu heben und zu festigen. Eine vielleicht mehr spaßhaft gemeinte Äußerung machte dem Schüler den Französischlehrer völlig unsympathisch und genügte, um ihm damit die bis dahin intensive Arbeit gänzlich zu verleiden.

Der Knabe war nämlich an die Tafel zitiert worden, um *manger* zu konjugieren. Die Lösung stand fehlerlos angeschrieben, als der Lehrer sich vernehmen ließ: „Ich hätte niemals geglaubt, daß du noch so gescheit wärest, irgend etwas im Kopf behalten zu können!“ Darauf beim Schüler das Erwachen eines unbändigen Trotzes diesem Lehrer gegenüber, welcher ihn ohne Rücksicht auf seine fehlerlose Leistung vor der Klasse bloßgestellt hatte, und im weiteren die völlige Einstellung sämtlicher Arbeit nicht nur im Französisch, sondern interessanterweise auch im Deutschunterricht. Und warum das? Deutsch wurde von demselben Lehrer erteilt wie Französisch.

Mit diesem Umschlagen der Arbeitsleistung zeigte sich aber auch eine Veränderung derselben auf wissenschaftlichem Gebiet. Die Leistungen in der Naturkunde wurden von diesem Tage an nur noch besser. Die von den sprachlichen Fächern abgezogene Arbeitskraft wurde auf ein Gebiet verschoben, auf welchem sich ihre Anwendung besser lohnte. Aber nicht nur das. Sie sollte hier auch dazu dienen, die erlittene Niederlage auf sprachlichem Gebiet wettzumachen, sie sogar überzukompensieren. Der Knabe wollte hier nicht nur etwas leisten, er wollte vielmehr sogar der Beste sein. Seine Leistungen sollten nun das sprachliche Manko in völlige Vergessenheit geraten lassen, und das natürlich nicht nur gegen außen, d. h. in den Augen seiner Klassenkameraden, sondern vielmehr noch gegen innen zur Übertönung der starken Minderwertigkeitsgefühle.

Daß die Überkompensierung gerade in der Naturkunde erfolgte und nicht etwa in der Mathematik, hatte noch seinen speziellen Grund. Der Naturkundlehrer hatte es verstanden, den Jungen durch allerlei Hilfeleistungen, die er ihm übertrug und die dem Knaben seine Brauchbarkeit auf dem ohnehin seiner Begabung am stärksten entgegenkommenden

Gebiet zu beweisen schienen, so an sich zu fesseln, daß er sich nun seinem Lehrer völlig anzugleichen suchte, dessen Schrift nachahmte und ihm sein Achselzucken abguckte.

Die affektive Abhängigkeit der Leistungen wird vielleicht noch verständlicher, wenn wir an Stelle der Bezeichnungen „positive und negative Übertragung" die geläufigeren der Sympathie und Antipathie setzen. Es sei nun aber hier nochmals daran erinnert, daß die Leistungen niemals nur abhängig sind: 1) von der intellektuellen Stufe des Schülers, 2) von der Begabung und 3) von der Übertragung auf den Lehrer. Eine Arbeitshemmung, eine Sperrung kann auch bestehen bei günstigster Konstellation obiger Faktoren. Auch da ist es möglich, daß ein Lehrer den Grund dieser Hemmungen findet und durch dessen Aufdecken Arbeitskraft freimacht, welche bis dahin gebunden war, nun aber zu richtiger nützlicher Leistung verwendet werden kann.

Man darf aber in solchen Fällen nicht erwarten, daß jedesmal mit dem Aufdecken auch sofort eine positiv wirkende Arbeitskraft geweckt werde. Aufdecken ist eben nicht dasselbe wie verarbeiten. Oft muß man dem Schüler nach dem Aufdecken noch Gelegenheit geben, sich neu zurechtzufinden und wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Das folgende Beispiel zeigt, wie es gelingen kann, die anfangs nur schwache, vielleicht gar nicht vorhandene Übertragung zu gewinnen, sich damit gleichsam an den Schüler heranzupirschen, um dann, sobald die Übertragung „tragfähig" geworden ist, sich an das Erforschen der Gründe einer bestehenden Hemmung zu wagen. Dieses Beispiel konnte leider nicht zu Ende geführt werden, da ich die Klasse vorzeitig verlassen mußte. Das nächstfolgende illustriert dann den geschilderten Fall, in welchem sich der Schüler zuerst zurechtfinden muß, ehe seine Arbeitskraft sich normal auswirken kann.

Das Gewinnen der Übertragung

Im neunten Schuljahr sitzt ein Knabe, der mir durch sein eigentümliches Verhalten auffällt. Ich habe den Eindruck, die während des Unterrichtes verlangte Aufmerksamkeit erfordere von ihm die größte Anstrengung. Seine Kameraden verhalten sich anders. Nicht, daß alle in bezug auf Fleiß und Leistungen an die Spitze der Klasse gestellt werden könnten. Aber die meisten von ihnen zeichnen sich durch intensive Aufmerksamkeit aus. Ich kann keine Zahl oder Notiz an die Tafel schreiben, ohne daß sie sofort in das ohne Aufforderung meinerseits geführte Notizheft zu stehen käme. Alles scheint ihnen des Festhaltens wert. Nun der Fragliche! Ich versuche alles mögliche, um mich über den Grad seiner Aufmerksamkeit zu orientieren, aber er läßt sich keine Anhaltspunke abgewinnen. Wenn ich mir vergegenwärtige, wie er sein Verhalten selbst etwa in Worte kleiden würde, so müßte er mir sagen: „Was Sie uns da erklären, das ist sicher ganz interessant. Aber ich habe eben ganz anderes zu denken!"

Ich wende mich nun zuerst einmal an meine Kollegen, in der Hoffnung, vielleicht von ihnen etwas erfahren zu können. Aber die erhaltene Auskunft macht mich nicht viel gescheiter: der eine meint, der fragliche Schüler sei nicht viel schlechter als andere auch. Der zweite weiß zu berichten, der Knabe sei ein wenig „ein Merkwürdiger". Das habe ich selbst bereits gemerkt! Aber was heißt das: Ein Merkwürdiger sein? Ich verlege mich neuerdings aufs Beobachten. Mit Vermutungen an ihn herantreten, hieße ihn verdächtigen und ihm damit vielleicht Unrecht tun. Es bleibt mir vorderhand nur übrig, abzuwarten und zu hoffen, der Zufall werde mir vielleicht Material in die Hände spielen oder Gelegenheit geben, solches zu erlangen, um hinter das Geheimnis des Knaben kommen zu können. Seine Leistungen geben nicht eigentlich zu Klagen Anlaß, aber von reger Anteilnahme kann ebensowenig gesprochen werden. Es scheint mir, daß der Junge mich eher immer ein wenig beobachte, als ob er mir nicht recht zu trauen wage. Was würde mir hier die Kenntnis aller in der Literatur verzeichneten Verursachungen ähnlicher Fälle nützen? Was hilft es, an Schuldgefühle zu denken, eine Identifikation mit einem früheren Lehrer oder dem überstrengen Vater anzunehmen? Wollte in einem solchen Fall der Lehrer seine aus der Literatur geschöpften sogenannten Kenntnisse sofort anwenden und dem Schüler etwa sagen: „Höre, Bursche, deine Leistungen gefallen mir nicht. Du denkst offenbar immer an andere Sachen, als an den Unterricht. Sage mir einmal offen: Was fällt dir denn zu mir ein? Hattest du vielleicht einmal einen Lehrer, den du haßtest? Sag mir's nur; denn ich weiß es ja ohnehin und werde es immer merken!" es könnte niemand dem Knaben übelnehmen, wenn er sich ohne Kenntnis eines Grundes verdächtigt fühlte und dem Lehrer erst recht auswiche.

Rechnungsstunde. Während die Klasse Kopfrechnungen löst, spaziere ich zwischen den Bankreihen hin und her. Da bemerke ich, daß der „Merkwürdige" wieder in ganz anderen Sphären weilt und mit dem Bleistift auf sein Löschblatt kritzelt. Ich begebe mich ruhig in die Nähe seines Platzes, worauf er die flache Hand auf das Geschriebene legt und offenbar nun sehr angestrengt mit der Rechnung beginnt, was, wie mir scheint, seinem in tiefe Falten gelegten Gesicht entnommen werden soll. Dabei wandert sein Blick langsam an mir empor, bis er mich rasch und forschend trifft. Der Schüler ist offenbar erstaunt, auf meinem Gesicht nur ein harmloses Lächeln zu finden. Ich beginne ein berndeutsches Gespräch (ich ziehe unsere Mundart zu solchen Besprechungen vor, auch wenn sie sich für einige Minuten während der Unterrichtsstunde abspielen, da die Situation für die Kinder von Anfang an vertraulicher wird, als mit der ihnen immer etwas fremden Schulsprache):

„Nicht wahr, du zeigst mir nun auch, was du gezeichnet hast!" Er läßt es geschehen, daß ich das Blatt unter seiner Hand hervorziehe. Eine Reihe kleiner i kommt zum Vorschein.

„Aha, das gibt wohl ein schönes Ornament! Ja, man kann eben auch unsere Buchstaben zu Ornamenten zusammenfügen. Das wissen eben die wenigsten Leute. Was könnte nun aber deine Zeichnung hier bedeuten?"

„Oh, nichts weiteres."

„Aber vielleicht etwas Näheres", scherze ich.

„Ich weiß nicht", meint er.

„Willst du mir nichts darüber sagen?"

„He, ich weiß halt nichts!"

„Also müssen wir offenbar verzichten und mit unseren Aufgaben weiterfahren!"

Ich beginne meine Aufgabenstellung von neuem. Daß während der Stunde im Beisein der Klassenkameraden nicht viel aus dem Jungen herauszubringen sei, das habe ich erwartet. Ich wollte die Gelegenheit nur benützen, mich ihm irgendwie zu nähern. Absichtlich erteile ich ihm seines unaufmerksamen Verhaltens wegen keinen Verweis und nehme an, er wisse es selbst als solches zu beurteilen und meine Nachsicht zu schätzen. Mit einem Verweis hätte ich wahrscheinlich nur sein Mißtrauen verstärkt und in ihm das Gefühl geweckt, ich hätte ihn erwischen wollen. Ich hoffe durch mein Verhalten nun wenigstens einen winzigen Bruchteil seines Vertrauens gewonnen zu haben.

In der Pause begebe ich mich in den Vorraum hinaus, wo die Schüler die für das Klassenzimmer bestimmten Hausschuhe mit den Lederschuhen vertauschen, und beginne mit einigen der Knaben ein Gespräch über nebensächliche Dinge. Bald hat sich eine ganze Schar lachender Jungens um mich versammelt, und gemeinsam betreten wir den Spielplatz. Ich erkundige mich nach den Regeln eines Spieles, ebenso nach dem besten Spieler, worauf ich natürlich den Namen des schlechtesten zu hören bekomme. In der hintersten Reihe der Lachenden gewahre ich nun auch denjenigen, dessen Verhalten mich so sehr beschäftigt. Ich wende mich nun auch an ihn: „Und du, B., wie steht es denn mit deiner Kunst bei diesem Spiel?" Er zuckt mit den Schultern, dreht sich um und verschwindet in der übrigen Schülerschar. Warum weicht er nun einem Gespräch mit mir wieder aus?

Die Rechnungsstunde des folgenden Tages aber gibt mir Gelegenheit, etwas näher an ihn heranzukommen. Ich beobachte nämlich, wie er seine Notizen mit Bleistift auf ein loses Blatt macht, statt, wie befohlen, mit der Feder ins Rechnungsheft. Ich beginne wieder ein Gespräch:

„Willst du es nicht auch machen wie die anderen?"

„Ich kann jetzt nicht!"

„Ja, warum denn nicht?"

„Ich kann den Federhalter nicht in die Hand nehmen. Die Hand schmerzt mich!"

„Das ist allerdings eine böse Geschichte", spaße ich. „Was hast du denn angestellt?"

„Ich bin gestern in der Pause gestürzt und habe mir weh getan!"

„Und du hast noch nichts getan, um die Schmerzen zu lindern?"

„Nein, sie vergehen dann vielleicht von selbst!"

Nun ist für mich der richtige Zeitpunkt gekommen:

„Höre, das dürfen wir nicht so gehen lassen. Wir wissen ja nicht, ob es eine Quetschung oder etwas Schlimmeres ist. Wenn du willst, darfst du in der Pause zu mir kommen, damit wir sehen, ob wir etwas ausrichten können. Aber natürlich nur wenn du willst!"

In der Pause sucht mich der Knabe wirklich im Chemiezimmer auf. Ich entnehme dem Chemikalienschrank die Flasche mit Jodlösung, und während ich dem Jungen die Hand einpinsle, betrachtet er mich verstohlen von der Seite, als ob er mich erst einmal genauer betrachten müsse. Ich versuche ihn

zum Sprechen zu bringen, indem ich ihm erkläre, was eine Quetschung sei, und wie lange es oft dauern könne, bis die Folgen eines Sturzes völlig verschwunden seien. Dann erkundige ich mich auch nach den näheren Umständen seines Sturzes und erreiche schließlich soviel, daß er mir ziemlich unbefangen Auskunft gibt. Darauf entlasse ich ihn. Bei der Türe bleibt er einen Moment stehen und sagt:

„So, ich danke dann auch recht schön!"

Am nächsten Morgen steht der Invalide bei der Schulhaustreppe. Es scheint, er habe mich erwartet. Ich frage natürlich sofort nach seinem Befinden, das sich seit gestern nicht wesentlich verändert zu haben scheint. Eine zweite Einladung meinerseits zum Zwecke eines erneuten Jodanstriches wird sofort angenommen. Und wir setzen das gestern begonnene Gespräch fort. Ein Kollege, der eben vorbeigeht, empfängt mich nachher im Lehrerzimmer: „Was haben Sie denn eigentlich mit dem B. angestellt? Ich habe ihn noch nie soviel schwatzen gehört! Ja, man sieht es eben immer wieder: Die Leute könnten sprechen, wenn sie nicht dazu zu faul wären!"

Ja, was habe ich denn eigentlich mit ihm gemacht? Sein Vertrauen suchte ich zu gewinnen. Warum er es mir nicht gleich von Anfang an schenkte, wie es seine Kameraden taten, weiß ich noch gar nicht. Wie dieser Widerstand gegen mich begründet war, ist mir noch völlig unbekannt. Ich bilde mir auch nicht ein, sein Vertrauen nun in unerschütterlicher Weise zu besitzen, im Gegenteil: Ich weiß recht gut, daß ich es noch verscherzen kann, und dies in so gründlicher Art, daß von einem Wiedergewinnen keine Rede mehr sein wird. Angenommen, der Junge sei einmal durch einen parteiischen Lehrer oder durch seinen überstrengen Vater in seiner Einstellung so weit gebracht worden, daß er in allen seinen Erziehern und Vorgesetzten seine Peiniger sieht, welchen er mißtrauisch gegenüberstehen muß, weil er gewohnt ist, von ihnen nur Vorwürfe und Strafen zu empfangen, so wäre begreiflich, daß sein Vertrauen im Anfang noch auf schwachen Füßen stünde. Erst wenn er gesehen hat, daß ich nicht in die Reihe seiner Peiniger gehöre, daß ich also sein Mißtrauen gar nicht verdiene, im Gegenteil, ihn sogar zu verstehen suche und ihm helfen möchte, erst dann wird er mir nach und nach sein ganzes Vertrauen entgegenbringen, so daß ich einmal den Versuch wagen dürfte, tiefer in ihn zu dringen und ihm den Grund seines Verhaltens zu zeigen.

Vorläufig bin ich aber noch lange nicht so weit. Ich werde immer noch mit einem großen Quantum Mißtrauen bedacht. Immerhin zeigt sich doch schon ein Fortschritt in der nächsten Technischzeichenstunde. Der unterdessen ziemlich geheilte Patient bringt mir unaufgefordert seine Zeichnung, um mit mir die Beschriftung zu besprechen. Er bittet mich sogar, an seinen Tisch zu kommen, um die Korrekturen zu kontrollieren. Dann sagt er, „man" könne ja vielleicht gerade die Maße eintragen, eine andere Farbe anwenden usw. Alles in allem genommen wenigstens ein deutlicher Anfang, mich eine Ausnahmestellung einnehmen zu lassen, indem er mich nicht mehr wie anfangs nur mit Mißtrauen beschenkt.

Da ich die Klasse verlassen mußte, konnte ich leider die weitere Entwicklung des Falles nicht verfolgen. Wollte ich mir nun eine Erklärung des Mißtrauens des Schülers konstruieren, so stünden mir mehrere Möglich-

keiten zur Verfügung. Welche von allen zutreffen würde, ist mir natürlich unbekannt. Ich habe höchstens einige Anhaltspunkte, welche nach der einen oder anderen Richtung hinweisen. Ich bilde mir auch nicht ein, den Knaben von seinem Mißtrauen geheilt oder seine Heilung wenigstens eingeleitet zu haben. Sein Vertrauen galt vorläufig nur mir, und dazu nur in schwachem Maße. Er hatte erst begonnen, mich gleichsam mit anderen Augen anzusehen. Ich zweifle jedoch nicht daran, daß sich mit der Zeit, vielleicht erst nach einigen Monaten, die Möglichkeit gezeigt hätte, dem Mißtrauen den Boden völlig zu entziehen.

Starke positive Übertragung

Dieser Fall betrifft ein Mädchen des neunten Schuljahres. Schon nach wenigen Unterrichtsstunden in der betreffenden Klasse war mir aufgefallen, daß sich diese Schülerin in besonderer Weise jeder Kleinigkeit achtete, welche meine Person betraf. „Sie haben da ein wenig Kreidestaub am Ärmel", und sie wischte ihn weg. „Sie haben da einen großen Kotspritzer." „Ich habe heute morgen gesehen, daß Sie gerade am Morgenessen saßen." So klangen täglich ihre Äußerungen, welche mir ein besonderes Interesse ihrerseits für meine Person bekundeten. Ein Kollege meldet mir im Lehrerzimmer, daß die Schülerin auf einen Verweis hin, den er ihr wegen Vernachlässigung der Geschichtsaufgaben erteilte, geantwortet habe, sie wisse eigentlich gar nicht recht, warum sie Geschichte lernen müsse. Das Rechnen habe doch viel mehr Wert für das Leben. Natürlich hatte dieses Fach, vorläufig wenigstens, für ihr Leben mehr Wert; war es doch dasjenige, in welchem sie von mir unterrichtet wurde.

Sie leistete wirklich im Rechnen mehr als ihre Kameradinnen. Zuerst kamen die Rechnungsaufgaben und dann erst alle übrigen Schularbeiten an die Reihe. Das wäre eigentlich nichts Staunenswertes gewesen, wenn sie sich auch vor der Zeit meines Amtierens an der Schule ebenso für Mathematik interessiert hätte. Dies war jedoch nicht der Fall. Sie hatte sich im Gegenteil mehr auf Seite der sprachlichen Fächer betätigt. Man hätte vielleicht den Grund der Interessesteigerung auch in der Stoffauswahl oder in der Art der Darbietung suchen können, wenn nicht kleine Ereignisse der Zwischenzeit klar gezeigt hätten, daß der Übertragung der größte Teil der Wirkung zugesprochen werden mußte. Wenn ich in der Klasse die Äußerung tat, es möchte mir jemand behilflich sein, im Physikzimmer einen Apparat in Empfang zu nehmen, so konnte ich hundert gegen eins wetten, daß sich vor allem die fragliche Schülerin meldete. Nach den Stunden fragte sie jeweils, ob sie etwas wegtragen dürfe. Nach Schulschluß war sie sicher die Letzte, welche das Zimmer verließ. Sie hatte immer noch etwas zu tun, etwas wegzuräumen, vor dem Schulhaus nochmals und abermals ihre Schultasche umzupacken, um sich zu vergewissern, daß sie auch nichts vergessen habe, oder sie kreiste mit ihrem Fahrrad vor dem Hause auf dem Spielplatz, und dies alles, bis ich selbst das Haus verließ.

Am klarsten wurde ihr ihre Einstellung zu mir bewußt, als ich ihr gleichsam die Nase daraufzustoßen versuchte, damit sie sich nachher zurecht- und zurückfinden könne und somit die Möglichkeit erlange, auch anderen Fächern wieder ein normales Maß an Arbeitskraft zuzuwenden.

Ich hatte nämlich beobachtet, daß die Schülerin, obschon ihr Klassenzimmer im unteren Stockwerk lag, sich dennoch beständig im Gang vor dem oben gelegenen Lehrerzimmer herumtrieb. Ich hatte sie auch einige Male gefragt, was sie eigentlich da zu suchen habe, ohne natürlich von ihr einen stichhaltigen Grund zu vernehmen. Ich war nun nach einer Zeichnungsstunde in das Lehrerzimmer getreten, als plötzlich das Mädchen eintrat und mir einen Bleistift entgegenstreckte.

„Sie haben in unserer Klasse Ihren Bleistift liegen lassen. Hier ist er!"

Ich greife zuerst in meine Tasche, um mich zu überzeugen, daß er auch wirklich mir gehört.

„Wo habe ich ihn denn liegen lassen?" frage ich.

„Auf dem Pult der Hanni, als Sie ihr die Farbe anrieben!"

„Wer hat ihn denn dort entdeckt?"

„Ja, natürlich die Hanni!"

Ich kann ein Lächeln nicht unterdrücken. Ausgerechnet wieder die Mathematikerin aus Übertragung muß mir den Bleistift bringen. Sie hat mein Lächeln bemerkt und offenbar auch dessen Ursache erraten. Zuerst senkt sie den Kopf, dann wendet sie sich gegen die Türe, um das Zimmer zu verlassen.

„So, ich danke dir, aber nun höre einmal: Warum bringt denn mir die Hanni den Bleistift nicht, s o n d e r n du? S i e hat ihn doch gefunden!"

„He . . . Sie hat jetzt gerade keine Zeit!"

Ein rascher Griff nach der Türklinke, und das Mädchen ist verschwunden.

Am anderen Tage trete ich in das Zimmer, in welchem der Heftverkauf stattfindet. Ich habe vor dem Hause beobachtet, daß sich zwei Nichtsnutze der Oberklasse damit ergötzten, die Fahrradglocken ihrer Kameraden zu vertauschen. Ich will soeben einem meiner Kollegen diese Beobachtung mitteilen und ihm gleichzeitig zu verstehen geben, daß eigentlich von den Schlingeln nicht viel anderes zu erwarten sei.

„Natürlich, das erste, was ich heute sehe . . .", so beginne ich meine Ausführungen, gleichzeitig eintretend. Da steht vor mir wieder die Schülerin, welche mir gestern den Bleistift brachte. Sie hat meine Worte offenbar auf sich bezogen, denn sie schneidet mir alles weiter sofort ab:

„Also, heute kann ich wirklich nichts dafür! Ich muß doch ein Heft kaufen! Aber ich weiß schon: Sie wollen mich auslachen!"

Allerdings mußte ich lachen, aber wegen des Zufalls und des prompten Reagierens des Mädchens, und mein Kollege lacht über die für ihn so außerhalb allen Zusammenhanges stehenden Worte. Er weiß ja nichts von der gestrigen Bleistiftgeschichte.

Ich fühlte mich nun aber erstens verpflichtet, der Schülerin den Grund meiner anfänglichen Rede Auskunft zu geben, um ihr zu zeigen, daß ich sie nicht auslachen wollte, dazu ja überhaupt gar keinen Grund hatte. Zweitens konnte ich ihr aber an Hand ihrer Worte zeigen, daß sie mich am vorigen Tage völlig begriffen hatte, daß sie nämlich ganz genau wußte, was ich mit meiner letzten Frage sagen wollte. Im ferneren zeigte ich ihr auch, daß ich sie schon lange durchschaute, und benützte nun die Gelegenheit dazu, dem Mädchen zu zeigen, daß ich allerdings Arbeitseifer und Aufmerksamkeit j e d e r S c h ü l e r i n, n i c h t n u r e i n e r e i n z i g e n, zu schätzen wisse.

Ich machte ihr auch klar, daß ich für die ganze Klasse da sei, nicht nur für sie allein, daß jeder Schüler und jede Schülerin dasselbe Anrecht auf meine Aufmerksamkeit und mein Wohlwollen habe, daß diese beiden aber verdient sein müßten, daß ich nicht nur ihr allein gestatten könne, mir Arbeit abzunehmen und mir behilflich zu sein. Ich erinnerte sie an den Fall, in welchem sie einen Kameraden auf die Seite gestoßen hatte und dazu bemerkte, er ließe doch alles fallen. Ich erklärte ihr, daß sie auf die erhoffte Vorzugsstellung mir gegenüber verzichten müsse, daß ich von ihr nur verlange, sie solle die Arbeiten gewissenhaft besorgen. Es würde mich aber freuen, wenn ich nun von meinen Kollegen vernehmen könnte, daß sie in allen Fächern wieder ihr Möglichstes tue. Aber verzichten müsse sie, indem sie mir eine Schülerin bleibe, wie alle anderen auch.

Das Mädchen verließ mich etwas kleinlaut. Es hatte nun offenbar verschiedenes zu verarbeiten. Äußerlich ließ es sich nicht viel anmerken; es war einige Zeit nur ein wenig stiller in seinem Verkehr mit den Klassenkameradinnen. Ich beobachtete es nach Möglichkeit, um gegebenenfalls mit ihm weiter über die Angelegenheit zu sprechen. Meine Mitteilung im Lehrerzimmer, daß ich die Schülerin nun etwas zurückgeschnitten hätte — meinen Kollegen war das Verhalten des Mädchens längstens kein Geheimnis mehr — und daß wir ein wenig Rücksicht nehmen müßten, fand volles Verständnis.

Das gesamte Verhalten der Schülerin sowie ihre Leistungen in den während einiger Zeit vernachlässigten Fächern wurden völlig normal. Nach mehrwöchigen Ferien ließ sie sich sogar von einem der Lehrer ihrer früheren Einstellung mir gegenüber ruhig foppen, und dies sogar in meiner Gegenwart.

Man kann sich ja nun fragen, ob in diesem Falle eine Aussprache überhaupt nötig war, oder ob sich das normale Verhältnis auch ohne eine solche wieder eingestellt hätte. Wir können dies nicht mit Sicherheit beantworten. Möglicherweise wäre die Übertragung so groß geworden, daß sie selbst alles Denken und Fühlen in Anspruch genommen und das Mädchen alle Energie darin aufgebraucht hätte. Ich wollte ihr Grenzen setzen, bevor sie zu stark geworden war.

Was ist nun da Psychoanalytisches dabei? Es zeigt sich höchstens in der Kenntnis der Wirkungen einer normalen und einer übermäßigen Übertragung. Es wird Rücksicht genommen auf die affektive Abhängigkeit. Man weiß, daß eine übermäßige Betonung eines Interesses weder mit dem Stock noch durch Strafaufgaben gemildert werden kann. Man erreicht mit den letzteren Mitteln höchstens, daß das Interesse sich auf ein Objekt verschiebt, welches weniger „gefährlich", sagen wir harmloser scheint und daher das Interesse selbst als harmloser erscheinen läßt, falls es nicht überhaupt völlig unterdrückt wird und zu Störungen Anlaß gibt. Eine ökonomischere Kräfteverteilung wird aber durch obige Maßnahmen niemals erreicht.

Daß die Übertragung im Grunde genommen sexueller Natur ist und gelegentlich zu einer starken Gefühlsexplosion Anlaß geben kann, möge folgende Episode illustrieren. (*Fortsetzung folgt.*)

BEOBACHTUNGEN AN KINDERN

Zur infantilen Geburtstheorie

Von Dr. M. J. Mannheim, Köln

In den Analysen der Erwachsenen stoßen wir oft auf infantile Geburtstheorien. In dem folgenden Krankheitsbericht soll eine „Kotgeburt" kurz geschildert werden, die ich bei einer $14^3/_4$ Jahre alten Patientin beobachten konnte. Die Patientin stammte aus einem sehr schlechten Milieu, hatte trotzdem nicht die mindesten bewußten Kenntnisse über den normalen Ablauf der Geburts- und Zeugungsvorgänge. Sie hatte, im Beginne der Pubertät stehend, frühere Erlebnisse in einer schweren abnormen Reaktion verarbeitet, die zunächst den Eindruck einer Psychose machte. Dieser Verdacht konnte sehr bald aufgegeben werden, zumal durch eine einfache Aufklärung eine so rasche Beruhigung eintrat, daß sie nach 17 Tagen entlassen werden konnte. Sie hat sich bis jetzt — Nachuntersuchung erfolgte nach zwei Jahren — gut entwickelt. Eine eingehende analytische Durchforschung war leider aus äußeren Gründen nicht möglich, so daß der Bericht in vielen Punkten nicht befriedigen kann.

Lina W. (bei der Krankenhausaufnahme $14^3/_4$ Jahre alt) befand sich seit zwei Jahren in einem Kinderheim, da die verwitwete Mutter der Gewerbsunzucht nachgeht und das Mädchen dem Geschlechtsverkehr der Mutter mehrfach hat zusehen können. Nach Angabe der Heimleiterin veränderte sich das Mädchen in der letzten Zeit. Bisher ruhig, fein empfindend, unauffällig und anstellig, wurde sie nervös, bekam einen Weinkrampf, gab auf Fragen an, sie sei mißbraucht worden, erzählte, daß sie sich mit Jungens abgegeben hätte. Über viele geschlechtliche Dinge habe sie ein erstaunliches Unwissen. Sie habe sich jetzt eingebildet, sie müsse gebären. Sie stand nicht mehr auf. In der Volksschule habe sie ausreichend gelernt, sei aber auf einer höheren Schule nicht mitgekommen.

Bei der Krankenhausaufnahme (November 1925) zeigte sich Lina W. sehr schüchtern, antwortete nicht, um erst nach langem Drängen zu versichern, daß sie nicht gehen könne. Auf der Station fiel sie durch ihre Unzufriedenheit mit dem Essen und durch Gereiztheit auf.

In der Nacht wurde sie sehr unruhig, schrie, sie bekomme ein Kind, verlangte eine Hebamme, ließ die Pflegerin bei sich sitzen, weil sie Angst habe. Die Erregung steigerte sich, sie beschmutzte das Bett mit Kot und Urin.

In den folgenden Tagen gab sie sehr langsam und zögernd folgende Auskünfte: Sie sei 14 Jahre alt, habe immer Angst vor dem Doktor gehabt. Die Nacht sei sie so ängstlich gewesen, weil sie geglaubt habe, ein Kind zu bekommen. Auf den Gedanken sei sie gekommen, weil sie vor $1^1/_2$ Jahren „was" mit einem Jungen gemacht habe. Beim Versteckspielen habe der Junge gesehen, daß sie eine offene Hose angehabt habe. Er habe sie angefaßt, dann auf ihr gelegen. Was er mit ihr gemacht habe, habe gut getan. Der Junge sei 12 Jahre alt gewesen, damals seien ihr an dem Jungen die Augen und der Mund aufgefallen. Er habe sie auch mit dem „Spatz" berührt. Sie habe auch gesehen, daß der Junge keine Brust habe, sondern ein ganz langes Ding, den „Spatz", der ganz stramm gewesen sei. Der Junge habe sie mit dem Spatz berührt. Schmerzen habe sie keine gehabt. Deshalb habe sie geglaubt, daß sie ein Kind bekomme. Seit einigen Tagen sei ihr der Leib so schwer geworden, die Schwester im Heim hätte sie hochgehoben, wobei es im Leibe so gewackelt habe, daher habe sie geglaubt, das sei ein Kind. Die anderen Kinder hätten ihr im Heim erzählt, daß man „davon" Kinder bekomme.

Über ihre Vorgeschichte berichtet sie, daß sie, seitdem sie „das" gemacht habe, im Heim sei. Der Vater sei früh gestorben, ihre Mutter habe sich dann in einen Mann verliebt und der Mann in ihre Mutter. Sie habe öfter gesehen, wie der Mann bei der Mutter geschlafen habe. In den Nächten sei sie wach geworden, weil das Bett der beiden so gekracht habe. Sie habe die beiden auch gesehen, aber nichts „Näheres".

Lina W. erwies sich als intellektuell ausreichend begabt, sie ist klein und zierlich, Busen und Schambehaarung angedeutet (menses seit einem halben Jahr). Über ihr lag besonders in den ersten Tagen eine schwärmerisch-ekstatische Stimmung. Die Behandlung bestand in einer eingehenden Aufklärung, die sehr rasch beruhigend wirkte. Bereits nach 17 Tagen konnte sie wieder entlassen werden. Die Überfüllung der Klinik machte eine eingehende und erschöpfende Analyse unmöglich. Ich hatte Gelegenheit, sie nach zwei Jahren wiederzusehen. Sie ist sehr anstellig, sehr still, betreut mit großer Neigung jüngere Kinder, sie möchte Kindergärtnerin werden. Ihr Wesen ist pedantisch-ordentlich, überaus gefügig, keine Neigung zur Auflehnung. In der Stimmung ist sie ziemlich gleichmäßig.

Die Entstehung von Pavor nocturnus bei einem Kinde

Ein Nachtrag

In Heft 6 des I. Jahrgangs, S. 186 dieser Zeitschrift, machte eine Mutter Mitteilung von einer Beobachtung, wie die Belauschung des elterlichen Sexualverkehrs bei ihrem Kinde das Symptom des nächtlichen Aufschreckens auslöste. Seither konnte, wie mir die Mutter sagt, ein damals auftretendes vorübergehendes angsthysterisches Symptom verstanden und auf jenes Erlebnis zurückgeführt werden.

Eines Tages spielte die Kleine im Hof, als auf der nahen Eisenbahnlinie eine Lokomotive dahergepustet kam. Das Kind wurde von einer großen Angst erfaßt, schrie und flüchtete sich zur Mutter. Das gleiche wiederholte sich an anderen Tagen. Ziemlich später, als das nächtliche Aufschrecken abgeklungen und das Kind ruhig geworden war, konnte es auch gelassen die Lokomotive herankommen sehen und meinte dann: „Die Eisenbahn macht so wie Papa", und dann begann es schwer zu atmen.

Schneider

Wäsche-Fetischismus bei einem Einjährigen

Von **Josef K. Friedjung** (Wien)

(Nachtrag zu der gleichnamigen Mitteilung in Heft 1, S. 25, dieses Jahrgangs)

Als ich im Juli 1927 Herrn Prof. **Freud** meine ungewöhnliche Beobachtung mitteilte, erhielt ich von ihm folgende Antwort: „Es hat sich bei mehreren Erwachsenen zweifelfrei ergeben, daß der Fetisch ein Penisersatz ist, Ersatz für den vermißten Penis des Weibes, also Schutzmittel gegen die Kastrationsangst — und nichts anderes. An dem Kleinen wäre nun die Probe zu machen. Wenn das stimmen soll, so muß er **reichlich** Gelegenheit gehabt haben, sich an der nackten Mutter von ihrem Penismangel zu überzeugen — —." Seither ist **Freuds** Arbeit über den **Fetischismus** in der Int. Z. f. PsA., XIII. Bd., H. 4, erschienen, in der diese Deutung des näheren begründet wird. Ich hatte kürzlich die Gelegenheit, den nunmehr zweijährigen, körperlich gut gediehenen, geistig über sein Alter entwickelten, jetzt sehr liebenswürdigen Jungen wiederzusehen.

Die Schwäche der Eltern, besonders der Mutter, hat dem Kleinen das Festhalten an seinem Fetisch als bestem Mittel, ihn rasch einzuschläfern, gestattet. Er breitet die Wäschestücke, die von der Mutter bereits benützt sein müssen — frische oder vom Vater benützte Wäsche lehnt er auch jetzt ab — über sein Gesicht und lutscht

dann an seinem Finger. Die Mutter meint, daß dabei der Geruch der Fetische von ihrem Körper bedeutsam zu sein scheine. Nun aber mein wichtiger Nachtrag: Freuds Erwartung hat sich vollständig erfüllt. Die Eltern, deren Schlafzimmer der Kleine teilt, haben sich ohne Scheu vor ihm völlig entkleidet, wie die Mutter sagt, um das Kind an den nackten Körper zu gewöhnen und den Geschlechtsunterschied von ihm zur Kenntnis nehmen zu lassen. Es hatte so täglich reichlich Gelegenheit zu den von Freud postulierten vergleichenden Beobachtungen an Mutter und Vater. Meine Beobachtung des Wäsche-Fetischismus in statu nascendi hat also die Ergebnisse der Analyse der erwachsenen Neurotiker bestätigt.

BERICHTE

Bücher

Am Lebensquell. Ein Hausbuch zur geschlechtlichen Erziehung, herausgegeben vom Dürerbund. Wesentlich erweiterte und zeitgemäß umgearbeitete Auflage. Dresden, 1926, Alexander Köhler.

1909 hat Ferdinand Avenarius die erste Auflage dieses Sammelwerkes herausgegeben. Es ist das Ergebnis eines Preisausschreibens, an dem sich vorwiegend Eltern und Lehrer beteiligten. Die Neuauflage 1926 hat Wolfgang Schumann besorgt. Es sind einige Beiträge der ersten Auflage fortgelassen und einige neue hinzugefügt worden. Bei der Länge der Zwischenzeit bedeutet das, daß die damals „Aufzuklärenden" heute als Erwachsene Stellung zur Aufklärung und den übrigen Fragen der geschlechtlichen Erziehung nehmen. Diese Stellung aber ist so grundverschieden von der ihrer Eltern und Erzieher, daß wohl selten der Unterschied zwischen Vor- und Nachkriegsgeneration deutlicher zutage treten kann als in diesem — Hausbuch. Ist es aber noch ein Hausbuch, wenn die Verfasser von 1926 die von 1909 ablehnen, z. T. in recht scharfer Weise verspotten wie Albert Trentini? Das Buch ist außerordentlich interessant als Sammelwerk von Meinungen über geschlechtliche Erziehung, speziell über die Form der Aufklärung. Aber es muß mit seinen beiden einander widersprechenden Teilen ein hoffnungsloses Durcheinander anrichten in den Köpfen von Eltern, die hier wirklich eines Rates bedürftig sind.

Die Beiträge von 1909 handeln im wesentlichen von der Belehrung über die Herkunft der kleinen Kinder und sind zum größten Teil von Eltern geschrieben, die erzählen, wie sie „es" gemacht haben. Gewöhnlich etwa so: daß man in einer „Feierstunde" mit gewählten Worten einen langen biologischen Vortrag hält, beginnend mit einem Äpflein oder Blümchen und endend bei den furchtbaren Schmerzen der Mutter, weshalb man Mütterchen nun auch immer lieb haben und immer brav sein muß. Der Artikel von Robert Theuermeister heißt geradezu: „Warum wir Vater und Mutter recht lieb haben müssen." Wenn man diese Artikel, natürlich nicht alle, aber doch die meisten, kritisch ansieht, so kommt man auf den einen egoistischen Grund, der die Eltern zur Aufklärung führt: die Dankbarkeit, die Liebe des Kindes zu binden. Bei der Mutter gelingt diese Absicht, wenn sie nicht gemerkt wird, vielleicht wirklich für eine Weile durch die starke Ausmalung der schmerzhaften Seite von Schwangerschaft und Entbindung. Der Vater freilich spielt immer eine etwas klägliche Rolle bei dieser Art Aufklärung. Diesem Mangel können selbst so salbungsvolle Erklärungen, wie die von Theuermeister, nicht abhelfen. Der zweite nicht minder egoistische Grund ist die Furcht,

das Kind möchte in der Schule in der üblichen schmutzigen Form von der Zeugung hören und sich dann vorstellen, wie auch seine Eltern diese schmutzigen Dinge täten. Also wird dem Kinde möglichst viel von der Heiligkeit und der Weihe der Zeugung gesprochen, nur um nicht von Trieb und Lust sprechen zu müssen. Denn Trieb und Lust ohne die Sanktion der Zeugung sind — ich spreche immer nur von der Mehrzahl, nie von allen Beiträgen — natürlich frevelhaft und ziehen schwere Schädigungen aller Art nach sich. Vor allem gegen die Onanie wird so vorgegangen, daß man sich eigentlich nur freuen kann, wieviel gesunde Kinder es doch geben muß, die das, ohne Schaden zu nehmen, an sich abgleiten lassen können. Um ein Beispiel für viele zu geben: Hedwig Bleuler-Waser erzählt, wie sie ihren anscheinend noch ziemlich kleinen Buben aufklärt. Zum Schluß sagt sie folgendes: „Du sollst jenen Teil deines Leibes, in dem dir dieser Lebenssaft heranreifen wird, wenn du ein Mann wirst: das Beutelchen vorn an deinem Körper mit der kleinen Röhre daran, nur dann berühren, wenn es nötig ist, von anderen aber niemals antasten lassen ... Weil Mißbrauch dieser wichtigen Organe dich krank machen kann, so krank, daß du einst das Mädchen, das dir lieb wird, nicht zur Frau nehmen darfst, um es nicht unglücklich zu machen." Was soll nun so ein kleiner Kerl mit diesen großen Worten anfangen? Bestenfalls war ihm die Sache zu langweilig und er hat nicht zugehört. Schlimmstenfalls ist hier der Kern zur späteren seelischen Erkrankung gelegt. Aber das erscheint mir sicher: vor der Onanie hat ihn diese Ermahnung ohne Schaden endgültig nicht bewahren können.

Es sei auch noch erwähnt, daß, soweit es zur Sprache kommt, natürlich die sexuelle Abstinenz bis zur Ehe als das einzig mögliche für einen anständigen Menschen hingestellt wird.

Soviel über den ersten Teil. Der zweite, d. h. die 1926 neu hinzugekommenen Artikel, soll nach dem Vorwort Wolfgang Schumanns das Sammelwerk in drei Richtungen ergänzen.

1) Waren bisher vorwiegend Eltern zu Worte gekommen, so sind jetzt drei Beiträge aufgenommen worden, die „das Belehrtwerden von der Blickseite des Jugendlichen her behandeln". Es schreiben über ihre Jugendzeit ein Mann und eine Frau aus bürgerlichen Kreisen (Helger Bernt und Karin Engström) und ein Handwerker (Karl Wipprecht). Bernt wendet sich vor allem gegen die vorher schon gekennzeichnete „Feierstunde". Sein Artikel schließt mit den Worten: „... Daß es etwas schief ging, führe ich auf das Bedürfnis meiner Eltern nach feierlicher, hochvertrauensvoller Innerlichkeit zurück, zu der ich nicht taugte. Vielleicht kann diese Anregung einigen helfen, geschickter zu verfahren." Als Musterbeispiel für diese hochvertrauensvolle Innerlichkeit sei hier wieder als ein Beispiel für viele der Beginn des Artikels von Martha Röder: „Einer Mutter Antwort" zitiert: „Wo du herkommst, willst du wissen, mein Kind? Komm, setze dich auf meinen Schoß und sieh mir in die Augen, ich will dir ganz leise etwas Herrliches erzählen." Die Forderung: Keine Feierlichkeit! ist ausnahmslos die Forderung aller Mitarbeiter von 1926. Das ist einer der einschneidenden Unterschiede der beiden Generationen.

Einer der wertvollsten Beiträge des ganzen Buches ist der von Karin Engström. Und wenn wir auch zuletzt werden sagen müssen, daß das ganze Buch in seiner jetzigen Form dem werdenden Erzieher nicht viel nützen kann, so sei vor allem dieser Artikel ausgenommen. Es gibt so wenig Veröffentlichungen von Jugenderfahrungen, die dem Erzieher wegweisend sein können, daß dieser Artikel nicht unterschätzt werden darf, um so mehr, als die hier geschilderte Entwicklung vielleicht als durchschnittlich angesehen werden kann. Von den pädagogischen Forderungen, die Karin Engström aufstellt, sei als charakteristisch für den Geist des Buches nur erwähnt, daß sie die Einzige ist, die fordert, mit den Jugendlichen auch über die Verhütung der Zeugung zu sprechen. Wissen die anderen Autoren es nicht, wie brennend interessant grade dieses Gebiet dem Jugendlichen ist?

2) sind es auch diese oben genannten drei Beiträge, die die erste Ausgabe in einer zweiten Richtung ergänzen. Hier wird nämlich erst von der eigentlichen geschlechtlichen Erziehung, der Einstellung der Jugendlichen zu seinen eigenen sexuellen Erlebnissen, gesprochen und nicht nur von der Aufklärung der Kleinen. So wird jetzt auch die Onanie im ganzen sachlicher und mit weniger sittlicher Entrüstung behandelt. Sehr lesenswert sind gerade zu dieser Frage die Erlebnisse der Karin Engström, aber auch die theoretische Einstellung von Schumann und Illing seien erwähnt.

3) sollen dem Mangel, daß in der ersten Auflage nur von den wohlbehüteten Kindern bürgerlicher Kreise gesprochen wird, die Beiträge von Wipprecht und Illing abhelfen.

Der Artikel von Werner Illing „Das unbehütete und das behütete Kind" sei hier auch noch aus dem Grunde hervorgehoben, weil er der einzige ist, — wirklich 1926 der einzige! — der Freud erwähnt und einiges des von ihm gebrachten Wissens über die infantile Sexualität auch verarbeitet.

Um es noch einmal zusammenzufassen, was über das Buch im ganzen zu sagen ist: es ist interessant als Zusammenstellung von Meinungen, speziell über die Aufklärung. Es ist kein Hausbuch, weil es den Unwissenden nur verwirren kann. Aber auch dem Erzieher, der sich über diese Fragen klar werden will, kann es keine Hilfe sein, weil es im ganzen psychologisch von einer solchen Oberflächlichkeit ist, wie es auf pädagogischem Gebiet 18 Jahre nach dem Erscheinen der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" nicht sein dürfte. **Lizi Bonwitt-Hepner**

Zeitschriften

Revue Française de Psychanalyse. I./2. November 1927. Inhalt: Ilse Jules Ronjat, Der Fall Jeannette — E. Jones, Die Schöpfung des Über-Ichs — S. Freud (Übers. Frau E. Marty), Eine Teufelsneurose im XVII. Jahrhundert — R. Laforgue, Studie über Jean Jacques Rousseau.

Für den Pädagogen ganz besonders wertvoll ist die Veröffentlichung des Falles Jeannette. Nicht nur, weil er mit seltener Klarheit zeigt, wie aus rein psychischen Motiven, die weder Eltern noch Erzieher ahnen, die ganze Jugend eines äußerst wertvollen Menschen zerstört wird, sondern weil gerade hier das ganze oder doch der Hauptteil des Unglücks vermieden worden wäre, wenn die Eltern oder einer der anderen Erziehungspersonen psychoanalytisch durchgebildet gewesen wären. Ja, hier kann man fast sagen, wenn die Eltern auch nur eine „Ahnung von Psychoanalyse" gehabt hätten. Nicht nur hätte eine versuchte Vergewaltigung im siebenten Lebensjahr der Patientin bei einer psychoanalytisch orientierten Erziehung möglicher weise gar nicht traumatisch gewirkt, sondern eine früher einsetzende psychoanalytische Behandlung hätte die Kranke auch mit Sicherheit früher gesund gemacht. Denn die Heilung geht nach einer fast 30jährigen Krankheitszeit in einer so überraschend kurzen Zeit vor sich und scheint so durchgreifend zu sein, daß der Fall Jeannette sicher zu den bedeutendsten Bestätigungen der psychoanalytischen Therapie gehört. Die Lektüre sei dem medizinischen Laien auch darum ganz besonders empfohlen, weil über die Klarheit des Stoffes hinaus die Verfasserin eine Klarheit der Darstellung und der Sprache hat, die jedem das Verständnis ermöglicht.

Laforgue gibt vielerlei neue Gesichtspunkte für das Verständnis des seltsamen Lebens von Jean Jacques Rousseau, die dem Erzieher theoretisch wie praktisch viel Wertvolles bieten. **Lizi Bonwitt-Hepner**

Herausgeber: Dr. Heinrich Meng, Arzt in Stuttgart
und Universitätsprofessor Dr. Ernst Schneider in Riga

Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11 („Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"). — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien, I., Riemergasse 1. — Druck: Elbemühl Papierfabriken und Graphische Industrie A.-G., Wien, III., Rüdengasse 11 (Verantwortlicher Druckereileiter: Karl Wrba, Wien).

ANTIQUARIAT FRIEDA REICH

Wien, II., Heinestraße 13

Psychoanalytische Schriften

antiquarisch

Mark

1) FREUD, Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. *Gebunden (statt M. 3.—)* . . . . . **1.—**

„Wer Freuds Persönlichkeit nach dem Grundsatze ‚Le style c'est l'homme' unmittelbar auf sich einwirken lassen will, greife nach dieser kleinen Schrift. Abgesehen vom Inhalt, fesselt die Abhandlung auch durch die Form, die den Sprachmeister Freud in Pathos und Ironie auf der Höhe der Kunst zeigt." *(Neue Freie Presse.)*

2) FREUD, Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. *Gebunden (statt M. 4.20)* **1.50**

„Ein solch tiefer und wichtiger Beitrag zur Kenntnis vom Seelenleben des Kindes ist in der gesamten Literatur kaum mehr zu finden." *(Volksstimme, Frankfurt.)*

3) FREUD, Zur Einführung des Narzißmus. *Gebunden (statt M. 2.—)* **1.—**

„Sehr viel Geist, Feinheit, auch Tiefe; überraschende Einblicke." *(Archiv für Frauenkunde.)*

4) FREUD, Eine Teufelsneurose im 17. Jahrhundert. *Gebunden (statt M. 2.40)* . . . . . **1.—**

„Wie man ein religiöses Schicksal psychoanalytisch anfassen kann, ohne platt, trivial, unehrfürchtig zu werden, dafür ist das Schriftchen ein feinsinniges Beispiel. Die Grazie der Darstellung bietet überdies einen literarischen Genuß." *(Archiv für Frauenkunde.)*

5) ABRAHAM, Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido. *Gebunden (statt M. 4.—)* **1.50**

„Jeder Satz der in prägnantem Stil geschriebenen Abhandlung trägt die Zeichen langjähriger und mühsamer praktischer Arbeit an sich." *(Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse.)*

6) ABRAHAM, Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung. *Gebunden (statt M. 3.20)* . . . . . **1.—**

„Dieses kleine Meisterwerk kann sowohl dem wertvollen Inhalt als der klaren Darstellung nach als Vorbild für die psychoanalytische Literatur gelten." *(The International Journal of Psycho-Analysis.)*

Mark

7) BERNFELD, Vom Gemeinschaftsleben der Jugend. *Halbleinen (statt M. 12.—)* **4.50**

Enthält auf 271 Seiten u. a. folgende Abhandlungen und Quellenstudien: Ein Freundinnenkreis (Bernfeld). Ein Knabenbund in einer Schulgemeinde (Hoffer). Analyse eines Kinderspiels (Fuchs). Die Initiationsriten der historischen Berufsstände (Kohn) usw.

8) BERNFELD, Vom dichterischen Schaffen der Jugend. *Halbleinen (statt M. 14.—)* . . . . . **5.—**

Enthält auf 285 Seiten u. a. folgende Abhandlungen und Quellenstudien: Phantasie und Realität im Gedicht eines Siebzehnjährigen. Über ein Motiv zur Produktion satirischer Gedichte. Über Novellen jugendlicher Dichter. Das Erstlingswerk nach Selbstzeugnissen usw.

9) KINKEL, Zur Frage der psychologischen Grundlagen und des Ursprungs der Religion. *Geheftet* . **1.—**

Dieser bemerkenswerte Betrag des bulgarischen Soziologen (von der Universität Sofia) zum System der psychoanalytischen Soziologie und Religionskunde ist beim Verlag ganz vergriffen.

10) RANK, Der Künstler. (Ansätze zu einer Sexualpsychologie.) *2. und 3. Auflage. Geheftet* . . . . . **1.—**

Es gehört eine große Freiheit des Geistes und eine sehr schätzbare Unbefangenheit dazu, das Sexuelle offen als den Anfang und Ausgangspunkt dessen zu bezeichnen, womit abgerechnet werden muß. Otto Rank hat den Vorwurf der zynischen Brutalität, der bei solchen Dingen niemandem erspart bleibt, nicht gescheut.

(Münchner Allg. Zeitung)

11) RANK, Die Don Juan-Gestalt. *Gebunden (statt M. 3.40)* . . . . . **1.—**

Eine eingehende psychologische Deutung des erotischen Helden der spanischen Tradition, gleichzeitig ein Beitrag zur sozialen Funktion der Dichtkunst.

(Fortsetzung umseitig)

PSYCHOANALYTISCHE SCHRIFTEN
ANTIQUARISCH

(Fortsetzung von der vorigen Seite)

Mark

12) RANK, Der Doppelgänger. *Gebunden (statt M. 5.—)* **1.50**

Die Phänomene des Unheimlichen sind für die Tiefenpsychologie besonders aufschlußreich. Rank verfolgt das Doppelgängermotiv in der Weltliteratur und beschäftigt sich besonders mit den in Betracht kommenden Dichtungen von E. T. A. Hoffmann, Chamisso, Stevenson, Jean Paul, Lenau, Poë, Wilde, Dostojevski, Dehmel usw. und nimmt dabei auch auf all die Verästelungen des Motivs (verlorene Schatten, lebendes Spiegelbild usw.) Rücksicht.

13) RANK, Eine Neurosenanalyse in Träumen. *Gebunden (statt M. 8.—)* **2.50**

„Einen so ausgezeichneten Traumforscher und Symbolik-Kenner sieht man hier in virtuoser Weise der Kranken in 150 Stunden ihre Träume nur hinsichtlich ihrer Symbolik und der ‚psychoanalytischen Situation' deuten." *(Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse.)*

14) RANK-SACHS, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften. *Geheftet (statt M. 3.60)* . . . . . **1.—**

Diese 1913 erschienene Schrift stellt eine noch heute bedeutungsvolle, ausführliche, grundsätzliche Begründung des Anspruches der Psychoanalyse auf die außermedizinischen Anwendungen dar.

15) REIK, Flaubert und seine „Versuchung des heiligen Antonius". *Geheftet (statt M. 4.50)* . . . . . **2.—**

Aus der Vorrede von Alfred Kerr: „Hier sind Untersuchungen, welche das fahl verzweigte Labyrinth eines Schöpfers ableuchten. Bestaunt hier Moorgründe, Lawinen, Überhänge, Lichtungen, Wirrnisse, Strudel, Fernen einer Seelenlandschaft. Ein Menschenbelegstück; das ist es."

Mark

16) REIK, Arthur Schnitzler als Psycholog. *Geheftet (statt M. 4.50)* . . **2.—**

17) SACHS, Elemente der Psychoanalyse. *Geheftet (statt M. 1.20)* . . **—.50**

18) ZULLIGER, Zur Psychologie der Trauer- und Bestattungsgebräuche. *Gebunden (statt M. 3.—)* . . **1.—**

19) Karikaturen vom VIII. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß, Salzburg, Ostern 1924. *Ganzleinen (statt M. 16.—)* **4.50**

Dieser in beschränkter Auflage als Privatdruck erschienene, d. h. nie in den Buchhandel gelangte Band enthält fast 100 ganzseitige Karikaturen, u. a. Karikaturen über Abraham, Aichhorn, Alexander, Bernfeld, Eitingon, Federn, Ferenczi, Hitschmann, Hug-Hellmuth, Jones, Kielholz, Landauer, Müller-Braunschweig, Pfister, Radó, Rank, Reich, Reik, Sachs, Schilder, Tobler, Zulliger usw.

20) Freud-Festschrift der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse" *(statt M. 15.—)* . . . . . **6.—**

Diese Festschrift zum 70. Geburtstag Freuds enthält auf etwa 330 Seiten Lexikonoktav 32 Arbeiten seiner namhaftesten Schüler.

21) Freud-Festschrift des „Imago" *(statt M. 15.—)* . . . . . **6.—**

Auf etwa 330 Seiten in Lexikonoktav 29 Arbeiten aus allen Gebieten der angewandten Psychoanalyse (Philosophie, Ethnologie, Kunstpsychologie, Pädagogik usw.).

Mark 1.— = schweiz. Frk. 1.25 = österr. S 1.70

Bei Bestellung genügt Angabe der laufenden Nummer

Die Lieferung erfolgt unter **Nachnahme** des Preises (zuzüglich Portospesen). — Bei **Voreinsendung** des Betrages durch Bankscheck oder Postanweisung an die untenstehende Adresse oder bei Voreinzahlung des Betrages auf das Postscheckkonto „Frieda Reich", **Wien 190.032**, bzw. auf das Postscheckkonto „Gustav Brauns", **Leipzig 27.90** (mit Vermerk „für Rechnung Frieda Reich Wien"), erfolgt die Lieferung **ohne Portoberechnung.**

ANTIQUARIAT FRIEDA REICH
Wien, II., Heinestraße 13

Die Neue Generation

Monatsschrift für Mutterschutz, Sexualreform und Völkerverständigung

Herausgeberin Dr. phil. **Helene Stöcker**

24. Jahrgang. Vierteljährlich M. 2.—

Lest die „Neue Generation": Da schreibt Helene Stöcker, eine der freiesten Frauen unseres Zeitalters, aus tiefem Herzen hervorquellende Artikel für die Weltanschauung der Gewaltlosigkeit. (*Volksblatt für Anhalt.*)

Die Zeitschrift ist eine der kühnsten und unerschrockensten, die wir haben. (*Hallescher Generalanzeiger.*)

Jedes Heft dieser Zeitschrift zeigt, wie die Herausgeberin klug, großzügig mit umfassendem Geist ihr Hauptproblem mit allen Fragen des Lebens, der Wissenschaft, der Politik verknüpft. Es entspricht vollkommen ihrer aktiven Einstellung zu Leben und Politik, daß sie dieses Problem nicht nur biologisch, moralisch und juristisch, sondern wirklich universal behandelt. (*Der Sozialistische Arzt.*)

Der Mut und die Tatkraft, mit der vor allem Helene Stöcker, die Führerin der Mutterschutzbewegung, den Kampf gegen eine Welt aufnimmt, flößen Achtung und Sympathie ein. (*Kleine Presse,* Frankfurt a. M.)

Fast nie habe ich mich völlig einverstanden gefunden mit den geäußerten Ansichten. Aber immer bin ich bereichert und zu eigener, schwerer Gedanken- und Tatarbeit auf diesem Gebiet angeregt worden. (*Christliche Welt,* Marburg.)

Erotik und Altruismus

Von **Helene Stöcker**

Preis M. 1.—

Helene Stöcker kämpft gegen die Unnatur und Verlogenheit des modernen Geschlechtslebens. Sie steht in ihrem Freimut und ihrer stolzen Wahrhaftigkeit beinahe unerreicht da. (*Die schaffende Frau.*)

Liebe

Roman von **Helene Stöcker**

12.—17. Auflage, Ganzleinen M. 6.50

Überwältigend groß ist der Wert und Wahrheitsgehalt dieses wundervollen Buches. (*Prof. Dr. Paul Kammerer,* Wien.)

Vielleicht der beste psychologische Roman unserer Literatur. (*Generalanzeiger für Stettin.*)

Das ist wohl das bedeutendste Buch, das je eine Frau über die Liebe geschrieben hat. Eine Offenbarung . . . (*Freiheit,* Königsberg.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch den

Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee, Münchowstraße 1

Paul Federn-Wien und Heinrich Meng-Stuttgart
geben heraus die:

Bücher des Werdenden, Band I

Edward Carpenter

Wenn die Menschen reif zur Liebe werden

Einzige autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Karl Federn

Carpenter wird der klassische Aufklärer unserer Jugend bleiben. Mit dem ruhigen Ernst des Forschers vereinigt er den leidenschaftlichen Schwung des Propheten. — *In Leinen Rm. 5·—*

Bücher des Werdenden, Band II

Das psychoanalytische Volksbuch

Herausgegeben von Dr. Paul Federn-Wien und Dr. Heinrich Meng-Stuttgart unter Mitarbeit von 15 bewährten Ärzten und Erziehern

Besonders wichtige Abschnitte:

Hygiene des Kindes / Kinderfehler, Entstehung und Behandlung / Zwang und Freiheit in der Schulerziehung / Schutz durch sexuelle Aufklärung / Körperliche und seelische Hygiene des Geschlechtslebens / Die psychoanalytische Heilmethode / Fehlleistungen im täglichen Leben / Die Gemütserkrankungen / Pflege des Geisteskranken / Psychoanalyse und Sittlichkeit

550 Seiten, 11 Bilder, Größe 8°, broschiert Rm. 7·50, Ganzleinen Rm. 9·50

Bücher des Werdenden, Band III

Fritz Wittels

Die Befreiung des Kindes

Das Seelenleben des Kindes folgt seinen eigenen Gesetzen, die schwer erforschbar sind, weil die Erwachsenen nicht mehr wissen, wie sie als kleine Kinder gefühlt und gedacht haben. So erweist sich die Erziehung als eine sehr schwere Aufgabe, der sich Erwachsene nur selten gewachsen zeigen. Eher wäre es möglich, daß die Kinder uns erzögen, als wir sie. — Das Buch von Wittels rückt die Erziehung ins Licht der modernen Seelenkunde und gibt Eltern und Erziehern im weiteren Sinne sehr wertvolle Richtlinien

254 Seiten, 8°, broschiert Rm. 5·—, in Leinen Rm. 7·—

Hippokrates-Verlag / Stuttgart / Berlin / Zürich